



Liebe Gemeindemitglieder,

Ich freue mich sehr, dass viele Gemeindemitglieder der Aufforderung des Gemeinderates in der Maiausgabe des Doppelfensters, zu Maria 2.0 und unseren Impulsfragen Stellung zu nehmen, nachgekommen sind und sehr differenzierte, vielfältige Rückmeldungen geschickt haben, so dass wir tatsächlich eine Sonderausgabe des Doppelfensters zu diesem

Thema herausbringen können.

Diese liegt Ihnen nun vor und stellt eine wunderbare Grundlage für unsere geplante Veranstaltungsreihe zum synodalen Weg im Herbst dar. Lesen Sie und bilden sich eine eigene Meinung - und lassen Sie uns ins Gespräch kommen!

Auch bei kontroversen Standpunkten können und wollen wir einander aufmerksam und wertschätzend zuhören – das macht offene und lebendige Kirche aus.

Mit dem synodalen Weg hat sich die katholische Kirche in Deutschland auf den Weg gemacht, den wir verstehen und nachvollziehen wollen – lassen Sie sich darauf ein.

Es grüßt Sie ganz herzlich

Ihre Gabriele Bühler, Vorsitzende des Gemeinderates

Die Sonderausgabe des „Doppelfensters“ lag bisher nur in der gedruckten Version vor. Darin sind alle Leserbriefe namentlich gekennzeichnet. Der Gemeinderat hat beschlossen, die Ausgabe nun auch auf der Homepage der Gemeinden Herz Jesu - St. Otto zu veröffentlichen.

Autorinnen und Autoren, deren Beiträge hierbei mit NN gekennzeichnet sind, haben sich für die Wahrnehmung ihrer Persönlichkeitsrechte im Internet entschieden.

Der Gemeinderat respektiert den Schutz der Persönlichkeitsrechte und dankt allen Autorinnen und Autoren für Ihre persönlichen Statements.“

gemeinsam glauben
... zum Glauben begeistern

Die Thesen von Maria 2.0 und die Impulsfragen des Gemeinderates finden Sie noch einmal in der Mitte dieses Heftes (Seiten 30 und 31).

Leserbriefe:

Maria 2.0, Stellungnahme auf der Grundlage des Kirchenrechts

1. These: #gerecht – gleiche Würde – gleiche Rechte

Das Kirchenrecht

Ja, das Kirchenrecht ist veränderbar und immer wieder verändert worden. Aus der langen Geschichte des katholischen Kirchenrechts kann ich hier nur einige Eckpunkte herausgreifen, die beleuchten, wie es um Kontinuität und Veränderlichkeit im Kirchenrecht bestellt ist.

Der CIC (Codex Iuris Canonici) ist das Gesetzbuch der katholischen Kirche für den lateinischen Rechtskreis. Es wurde auf Anordnung von Papst Pius X. vom 19. März 1904 erarbeitet, nachdem sich seit der Vorbereitung des I. Vaticanums die Einsicht in die Notwendigkeit einer Neufassung des Kirchenrechts immer stärker durchgesetzt hatte. 1917 wurde der CIC von Benedikt XV. promulgiert. 1919 trat das Gesetzwerk in Kraft. Im CIC wurde der damals geltende, in zahlreichen Sammlungen unübersichtlich verstreute Rechtsstoff in Form einer Kodifikation zusammengefasst und neu geordnet.

Durch den CIC von 1917 wurde das alte Recht in formeller Hinsicht bis auf wenige Ausnahmen aufgehoben; der Sache nach lebt es jedoch zum größten Teil fort. Der CIC schrieb aber das Kirchenrecht nicht unabänderlich fest. Auf Anordnung Papst Benedikts XV. im Motu Proprio „Cum iuris canonici“ vom 25. September 1917 sollten Änderungen, Ergänzungen und neue Normen jeweils in den CIC eingearbeitet werden.

Das II. Vaticanum (1962-1965) erteilte den Auftrag, entsprechend den Konzilsbeschlüssen neue Rechtsnormen zu schaffen und dadurch die konziliaren Aussagen in anwendbares Recht zu transformieren. Dazu traf es richtungsweisende Grundentscheidungen, die weitaus bedeutsamer als die konziliaren Einzelnormierungen sind. Diese Rechtsnormen stellen als Maßstab für die Auslegung des Kirchenrechts unmittelbar anwendbares Recht dar. Darin wurzelt die Sprechweise vom „Geist des Konzils“, die Papst Paul VI. in der Weisung aufgriff, die Reform des CIC im neuen Geist des Vaticanums durchzuführen. Infolge dessen können sogar in ihrem Wortlaut unverändert gebliebene Bestimmungen nach dem II. Vaticanum etwas Anderes aussagen als früher.

1965 eröffnete Paul VI. die Arbeit einer CIC-Reformkommission mit dem Auftrag, entsprechend den gesetzten Maßstäben einen neuen CIC zu schaffen. Dieser trat 1983 in Kraft und gilt bis heute.

Fazit: Daraus, dass das Kirchenrecht in der Vergangenheit einem Wandel unterlag, lässt sich leicht erkennen, dass auch heute eine Veränderung möglich ist.

Die im CIC enthaltene Vorschrift, Diakone und Priester müssten Männer sein, ist also vom Kirchenrecht her änderbar. Es ist auch denkbar, dass diese Ämter Frauen zugänglich sind.

(Nach: Heribert Schmitz, Der CIC und das konziliare und nachkonziliare Kirchenrecht in: Grundriß des nachkonziliaren Kirchenrechts, hrsg.v. Joseph Listl, Hubert Müller, Heribert Schmitz, Regensburg 1979, 22-30).

Gleiche Würde und gleiche Rechte für Männer und Frauen in der kath. Kirche?

Das II. Vatikanische Konzil begründet die „grundlegende Gleichheit aller Menschen“ und die Anerkennung der daraus folgenden Grundrechte der Person ohne Unterschied des Geschlechts mit der Gottebenbildlichkeit des Menschen (Gaudium et Spes Art. 29 Abs. 1 u. 2). Es erkennt an, dass allen Gliedern der Kirche eine gemeinsame Würde zukommt. Es gibt daher auch „in der Kirche keine Ungleichheit auf Grund von Rasse und Volkszugehörigkeit, sozialer Stellung oder Geschlecht (Lumen Gentium Art. 32 Abs. 2).

Fazit: Von daher kann man sagen, dass die Überschrift der 1. These von Maria 2.0. „gerecht – gleiche Würde – gleiche Rechte“ eine Beschreibung des Zustands in der Katholischen Kirche darstellt, wie er vom II. Vaticanum gewollt und festgehalten ist. Der CIC von 1983 hat die meisten rechtlichen Bestimmungen, welche die Stellung der Frau in der Kirche beeinträchtigten, aufgehoben, aber die volle rechtliche Gleichstellung nicht hergestellt.

Am einschneidendsten ist die Bestimmung, dass sakramentale Weihen nur Männer gültig empfangen können (c.1024). Die Glaubenskongregation führt 1976 für diese Praxis folgende Gründe an:

- Treue zum Vorbild der Handlungsweise Christi
- Der Priester hat Christus als Bräutigam der Kirche zu repräsentieren.

Die Kongregation räumt aber ausdrücklich ein, dass eine schlüssige Argumentation für den normativen Charakter der bisherigen Praxis der Kirche nicht erbracht werden kann.

(Handbuch des katholischen Kirchenrechts, hrsg. V. Listl/Müller/Schmitz 1983, 172-181)

„Vorbild der Handlungsweise Christi“:

Jesus hat keine Diakone eingesetzt. Der Diakonat war lange Zeit nur eine Durchgangsstufe zum Priestertum. Erst das II. Vaticanum hat den Diakonat in der heutigen Form „erfunden“. Er stellt die unterste Stufe des dreigliedrigen kirchlichen Amtes Episkopat – Presbyterat – Diakonat dar (LG 28 und 29). Was die Ausbildung anbetrifft, gibt es starke Unterschiede zwischen der priesterlichen und der diakonalen, allein schon ablesbar daran, dass der Priesterausbildung 27 Canones, der diakonalen aber nur 1 Canon gewidmet ist.

Das hierarchische Priesteramt, wie wir es heute kennen, blickt auf eine lange Geschichte mit vielen Veränderungen zurück. Zur Zeit Jesu gab es zwar noch den Jerusalemer Tempel mit Priestern für den Tempeldienst. Aber Jesus war kein Priester. Er war Laie und Anführer einer Laienbewegung. Er hat auch niemanden zum Priester geweiht.

Obwohl Jesus viele Frauen als Jüngerinnen hatte, berief er wegen der Anspielung auf die Zwölf Stämme Israels nur Männer in den Kreis der Zwölf. Darauf spielt die o.g. Formulierung der Glaubenskongregation an. Nichtsdestoweniger gab es in neutestamentlicher Zeit durchaus Gemeindeleiterinnen und in der frühen Kirche so etwas wie „Diakonissen“. Auch an der Zahl Zwölf wurde nicht festgehalten.

Erst in späterer Zeit verengte sich wegen unterschiedlicher historischer Plausibilitäten insbesondere im römischen Reich und in Germanien die Rolle des Priestertums auf das männliche Geschlecht.

Heute sind die historischen Plausibilitäten andere. Die Rolle der Frau hat sich innerhalb der letzten 100 Jahre in unserer Gesellschaft rasant gewandelt. Neben den historischen Beispielen, die Sie alle kennen, kann ich mein eigenes Leben zum Beweis anführen: Ich bin die erste Frau, die am Canisius-Kolleg Katholische Theologie unterrichtet. Zu Beginn des Sommers, an dessen Ende ich kam, war der letzte der „Missbrauchs-Patres“ gegangen. Schüler und Eltern hätten weitaus lieber einen dieser Patres, echte Priester, als Religionslehrer gehabt als so eine kleine Frau vom Niederrhein. Das haben sie mich deutlich spüren lassen und offen in Wort und Tat verdeutlicht. Heute passiert mir das nicht mehr. Die Zeiten haben sich geändert. Fazit: Wie sich das männliche Priestertum im Lauf der Geschichte entsprechend den jeweiligen gesellschaftlichen Gegebenheiten entwickelt hat, könnte sich das Priestertum wegen der geänderten Akzeptanz heute weiterentwickeln zu einem Priesteramt auch für Frauen.

„Der Priester hat Christus als Bräutigam der Kirche zu repräsentieren“, schreibt die Glaubenskongregation. Hierin ist ein Bild verarbeitet, dessen sich schon die alttestamentliche Prophetie bedient: Gott liebt sein Volk, Christus liebt die Kirche SO, WIE ein Bräutigam seine Braut liebt. Die Rede von Bräutigam und Braut ist eine Metapher. Der Bräutigam ist eine Allegorie. Die Braut auch. Das Tertium comparationis ist die Liebe. Ist diese Metapher aber geeignet, normatives Recht zu setzen? Ich finde, nein. Denn darin würde das Bild überdehnt. Im echten Leben verstehen wir unter Braut und Bräutigam zwei Einzelmenschen. Das Volk Gottes, die Kirche, ist jedoch eine Personengruppe. Schon hier fallen Bild- und Sachhälfte der Metapher auseinander. Zudem besteht diese Personengruppe aus Menschen unterschiedlichen Geschlechts. Wie kann es zum Bild passen, wenn auch Männer in der Frauenrolle der Braut sind? Oder gar Kinder sich in der Rolle der zu begattenden Person fühlen sollen? Umso verwunderlicher ist es für mich, dass das biologische Geschlecht der Person, die die Allegorie des Bräutigams repräsentiert, eine so enorme Bedeutung haben soll, wohingegen das biologische Geschlecht der Braut unerheblich zu sein scheint.

Fazit 1: So komme ich zum Ergebnis, dass Frauen zwar zur Zeit vom ständigen Diakoniat und vom sakramentalen Priestertum faktisch ausgeschlossen sind, dass dieser Ausschluss aber wenig plausibel begründet ist und geändert werden sollte. Hinzu kommt, dass der CIC in diesem Punkt dem „Geist des Konzils“ widerspricht, welches anerkennt, dass allen Gliedern der Kirche eine gemeinsame Würde zukommt und lehrt, es gebe daher auch „in der Kirche keine Ungleichheit auf Grund von Rasse und Volkszugehörigkeit, sozialer Stellung oder Geschlecht (Lumen Gentium Art. 32 Abs. 2)

Fazit 2: Da aber alle Rechtsnormen dem „Geist des Konzils“ entsprechen müssen, liegt hier ein Fehler in der Systematik des Kirchenrechts vor, der behoben werden muss.

2. These: #partizipativ – gemeinsame Verantwortung

In unserer Kirche haben alle teil am Sendungsauftrag; Macht wird geteilt.

Was die Leitung anbetrifft, darf ein Diakon nichts, was nicht ein Laie auch dürfte. Deswegen behandle ich den Diakoniat hier nicht eigens.

Zur Zeit dürfen nur Männer als Bischöfe ein Bistum und als Pfarrer eine Pfarrei leiten,

da momentan das Weihesakrament noch ausschließlich Männern vorbehalten ist. In den Texten des II. Vatikanischen Konzils ist mehrfach von einer „sacra potestas“, einer heiligen oder geistlichen Vollmacht die Rede, um die Funktion kirchlicher Amtsträger näher zu bestimmen. Aber es befasste sich nicht unmittelbar mit diesem Thema.

Demgegenüber unterscheidet das kirchliche Gesetzbuch (CIC) von 1983 zwischen einer Weihevollmacht („potestas ordinis“) und einer Leitungs- bzw. Jurisdiktionsvollmacht („potestas regiminis“ bzw. „iurisdictionis“).

Ich sehe hier einen Ansatzpunkt für die Teilung von Macht: Die Weihegewalt würde auf den sakramentalen, kultischen Bereich, insbesondere auf die Feier der Eucharistie, die Jurisdiktionsgewalt hingegen auf die äußere Leitung bezogen.

Nach Canon 1009 §1 bildet das Weihesakrament die Grundlage für den Empfang von Leitungsvollmacht.

Im Gegensatz dazu wird an anderen Stellen nicht zwischen einer Weihe- und Leitungsvollmacht, sondern einer in der Weihe verliehenen Vollmacht und der Beauftragung oder Befugnis („facultas“), diese in einem bestimmten Bereich auszuüben, unterschieden (c.966 §1).

Da es sich aber um nichts als eine „facultas“ handelt, könnte eine solche Beauftragung oder Befugnis aber auch Laien - und damit auch Frauen - übertragen werden. Canon 129 handelt von einer Leitungsvollmacht, die in engem Zusammenhang mit dem Weihesakrament steht. An der Ausübung dieser Vollmacht können nach §2 auch Laien mitwirken.

Fazit: Das bedeutet: Auch nach derzeit geltendem Kirchenrecht können Laien – und damit auch Frauen – Aufgaben übernehmen, die im Zusammenhang mit der Bistums- oder Pfarreileitung stehen. Und dies geschieht auch.

Kirchenrechtlich hat Maria 2.0 in seiner Beschreibung also recht, wenn es heißt: „In unserer Kirche haben alle teil am Sendungsauftrag; Macht wird geteilt.“ Dies muss jetzt nur noch konsequent durchgeführt werden.

4. These: #Bunt - leben in gelingenden Beziehungen

Bibel, Kirche und Homosexualität

Der biblische Befund:

Auf den ersten Blick scheint die Bibel Homosexualität klar zu verurteilen. Dafür werden Bibelstellen wie Gen 1,26-28 und 2,21-24 sowie Lev 18,22 und 20,13, außerdem Röm 1,24-27 sowie 1 Kor 6,9f. angeführt. Manche deuten diese Stellen so, als richte sich Homosexualität gegen die Schöpfungsordnung und sei ein verdammungswürdiges Laster.

Dieses Verständnis lässt jedoch den historischen Kontext, in dem diese Zitate stehen, außer Acht. Die Vorstellung einer homosexuellen Partnerschaft im Sinne einer auf Dauer angelegten Liebesbeziehung von Menschen gleichen Geschlechts existierte zu biblischen Zeiten nicht.

Die Bibel lehnt allerdings jeden Geschlechtsakt ab, der nicht gemeinschaftsförderlich ist. Damit gemeint ist sowohl gegen Fremde gerichtete sexuelle Gewalt als auch Sexualität zwischen Überlegenen und Unterlegenen, also zwischen Männern und Knaben,

wie sie beispielsweise im Alten Griechenland Gang und Gäbe war.

Daraus folgt:

Insofern es sich bei den heute gemeinten homosexuellen Partnerschaften jedoch nicht um Gewaltverhältnisse und auch nicht um asymmetrische Beziehungen mit Unter- und Überlegenheit handelt, sondern um auf Dauer angelegte, einvernehmliche Liebesbeziehungen, lassen sich die oben genannten Bibelstellen auch nicht argumentativ gegen diese heranziehen.

Die Position der Katholischen Kirche:

Im „Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen“ (1986) unterscheidet die Katholische Kirche zwischen sexueller „Veranlagung“ und homosexuellen „Handlungen“. Während Erstere nicht als sündhaft gilt, sind Letztere diesem Schreiben nach jedoch abzulehnen.

Auf den Bischofssynoden 2014/15 stritten die Teilnehmenden über den Umgang mit Homosexuellen. Gläubige aus aller Welt wurden vorab gefragt. Es zeichnete sich ab, dass eine Veränderung der kirchlichen Sexualmoral auf breite Zustimmung stoßen würde.

Papst Franziskus antwortet in seinem nachsynodalen Schreiben „Amoris Laetitia“ darauf so, dass er einer doktrinären Sexualmoral eine Rückbesinnung auf Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Zärtlichkeit im Umgang mit dem Nächsten entgegensetzt.

Meine Positionierung:

Trotzdem existieren ja die Bibelstellen, die der homosexuellen Praxis widersprechen.

Meine Beurteilung homosexueller Partnerschaften folgt deshalb aus der Gewichtung der Argumente:

Auf der einen Seite ist im biblischen Gesamtzeugnis Homosexualität nur ein Nebenthema. Auch in der Verkündigung Jesu spielt das Thema Homosexualität keine Rolle.

Auf der anderen Seite

- ist vor der Heiligkeit Gottes JEDER Mensch ein Sünder.
- besteht der Inbegriff des Willens Gottes im Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe.
- steht im Zentrum der Verkündigung Jesu die Sündenvergebung. Von daher wird jede Drohung des Ausschlusses aus der Gottesgemeinschaft überwunden.

Vom Gesamtzeugnis der Bibel her kommt es für mich also darauf an, inwiefern die Beziehungen in Liebe zu Gott und den Menschen gelebt werden. Das bedeutet auch: Ob sie die Bereitschaft zur Annahme der Lasten einer Beziehung einschließen.

Wenn ich also gefragt würde: Sollte die Katholische Kirche homosexuelle Paare segnen, würde ich den Fokus auf die Frage richten: Soll diese Beziehung nur für die schönen, die „guten“ Tage gelten oder auch für schwere Zeiten, in denen einer dem anderen beistehen muss, ohne selbst etwas davon zu haben, also für die „bösen“ Tage?

Segnen kann jeder

Gottes Segen erbitten kann allerdings jeder. Dazu braucht man kein Priester zu sein. Ich frage mich – die mediale Berichterstattung dazu verfolgend –, warum viele homosexuelle Paare ausgerechnet einen Priester um die Segnung ihrer Beziehung bitten.

Dagegen werden Argumente angeführt: Ein Priester könnte, wenn er ein homosexuelles Paar segnet, befürchten, Außenstehende könnten meinen, er wolle ihnen Eheassistenz wie bei einer traditionellen Trauung von Mann und Frau leisten. Letzteres kann er nicht, weil sich wegen der fehlenden Ausgerichtetheit der Beziehung auf Nachkommen eine homosexuelle Beziehung von einer heterosexuellen Ehe unterscheidet.

Aber ein Laie kann problemlos einen Segen sprechen über Menschen, auch über die, die ein gemeinsames Leben in guten und bösen Tagen führen wollen.

Ohnehin müssen wir uns bald daran gewöhnen, dass für unsere liturgischen Vollzüge kaum noch Priester zur Verfügung stehen. Auch unsere Sonntagsmessen werden in Kürze größtenteils durch priesterlose Gottesdienste ersetzt werden müssen, sofern sich Laien finden, die diese halten.

Und wir werden erkennen, dass geistliche Feiern, die keine Eucharistiefeiern und keine Sakramentefeiern sind, auch große Vorzüge haben. Der Hauptvorteil liegt meines Erachtens in der größeren Freiheit der Gestaltung.

Wenn ein homosexuelles Paar sich beispielsweise für eine kirchliche Segensfeier mit einem Laien entscheidet, kann es seine Lieblingstexte vorlesen lassen, auch wenn diese in einer kirchlichen Trauung nicht akzeptiert würden. Auch in der Musikauswahl ist man freier. Mit einem Musikstück, das nicht liturgische Musik ist, braucht man nicht zu warten bis nach dem „Ite, missa est“. Den ganzen Ablauf kann man gestalten, wie man es für angebracht hält.

Ich finde, wenn es sich bei der homosexuellen auf Dauer angelegten Liebespartnerschaft schon um eine vergleichsweise neuartige Erscheinung handelt, dann sollte man auch neue liturgische Formen finden, den Entschluss dazu angemessen zu feiern.

5. These: #lebensnah – ohne Pflichtzölibat

Der Zölibat

Ich fasse zunächst zusammen, was man u.a. dem Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 10, unter „Zölibat“ entnehmen kann, um daraus meine Positionierung abzuleiten.

Die kirchliche Gewohnheit des Zölibats beruht auf Mt 19,12. Dort sagt Jesus: „Manche sind von Geburt an zur Ehe unfähig, manche sind von den Menschen dazu gemacht, und manche haben sich selbst dazu gemacht – um des Himmelreiches willen“. Die andere Stelle ist 1 Kor 7,7, wo Paulus sagt: „Ich wünschte, alle Menschen wären (unverheiratet) wie ich“. Aber beide Stellen lassen keinen Bezug zum Priestertum erkennen.

Erst im 4. Jahrhundert finden sich die ersten rechtlichen Bestimmungen zum Zölibat. Bis zum Ende des ersten Jahrtausends machen die in dieser Zeit entstandenen kirchlichen Texte die Schwierigkeit in der Durchsetzung des Zölibats eher offenkundig, als dass von einer akzeptierten Regelung die Rede sein könnte.

Unter Karl dem Großen besserte sich die Zölibatsdisziplin kurzfristig. Sie wurde aber im 10. Jahrhundert wieder brüchig. Die Gegner des Zölibats wurden schon damals von starken Volksbewegungen unterstützt. Warum wollten Päpste wie Leo IX, Victor II und Gregor VII den Zölibat jedoch gegen Widerstände durchsetzen? Mit der geistlichen Motivierung des Zölibats verband sich die Sorge um eine heimliche Privatisie-

rung des Kirchengutes durch Vererbung in der Familie.

Erst 1139 kehrte wieder Ruhe in die Diskussion ein, als Innozenz II die heiligen Weihen zu einem trennenden Ehehindernis erklärte. Allerdings verschlechterte sich die Situation anschließend dadurch, dass an die Stelle der nicht mehr möglichen Klerikerehe das Konkubinat trat.

Ich überspringe die Zeiten der Reformation und der französischen Revolution mit ihren Verwerfungen sowie das Tridentinische Konzil, um direkt zum Zweiten Vatikanischen Konzil zu kommen. Dort wurde die Zölibatsfrage nicht behandelt.

Meine Positionierung:

Im Laufe der Kirchengeschichte war der Zölibat immer umstritten.

Er wurde außerdem vor allem aus eigentumstechnischen Gründen durchgesetzt, also wegen der Güter dieser Welt, wegen des schnöden Mammons.

Das mag damals praktisch gewesen sein. Heute verbinden sich mit der Durchsetzung des Zölibats jedoch vor allem geistliche Gefahren:

Da einer Pfarrei nur ein Zölibatärer vorstehen darf, es aber nur noch wenige Zölibatäre gibt, werden die Seelsorgeeinheiten so sehr vergrößert, dass man sich kaum noch untereinander kennt. Ein Gefühl von Beheimatung, Verwurzelung, Identifikation kann nicht mehr aufkommen. Glauben ist aber eine Folge der persönlichen Nachfolge, damals bei Jesus nicht anders als heute. Die Rolle des Zölibats hindert heute also am Glauben, weil in den immer größer werdenden Seelsorgeeinheiten durch das Fehlen der Nähe zu Schlüsselpersonen die Möglichkeit zur Nachfolge im Glauben schwer gemacht wird.

Auch mit der Sakramentenspendung wird es immer schwieriger werden. Dieses Problem wurde kürzlich in viel größerer Dramatik als bei uns auch auf der Amazonien-Synode deutlich. Papst Franziskus hat das Anliegen in „Querida Amazonia“ mit viel Lyrik im Lob für das Laienengagement beantwortet. Wollen wir hoffen, dass auch bei uns in St. Otto und Herz Jesu demnächst priesterlose Sonntagsgottesdienste den gleichen Zuspruch finden wie Heilige Messen mit zölibatärem Priester.

Hat der Priestermangel jedoch mit dem Zölibat zu tun?

In meinem bisherigen Berufsleben am Canisius-Kolleg habe ich ca. 3000 Jugendliche mindestens je zwei Jahre lang mindestens je zwei Stunden wöchentlich unterrichtet. Aus diesen 3000 gingen 3 (drei!) Priester hervor und eine (1) Nonne. Hohe Akzeptanz unter den Schülerinnen und Schülern findet jedoch unser Schulziel, Menschen für andere zu werden. Aber offenbar glauben sie, dies in anderen Berufen besser zu können als im Priesterberuf.

Den drei ehemaligen Schülern, die Priester wurden, stehen sechs von 20 Männern gegenüber, die als Priester oder Novizen im Laufe der Zeit meine Kollegen waren, die jedoch den Priesterberuf wieder verließen. Es stehen also drei Eintritte sechs Austritten gegenüber. Die Männer gaben den Priesterberuf nicht auf, weil sie als Lehrer oder Priester ungeeignet oder unbeliebt waren, im Gegenteil. Sondern sie traten aus dem Orden aus, weil sie einen Mann oder eine Frau kennenlernten, mit dem/der sie lieber das Leben teilen wollten. Die Zölibatsverpflichtung hatte sie daran gehindert. Sie arbeiten jetzt z.B. in Verlagen, als weltliche Lehrer oder als Krankenpfleger.

Wenn der Zölibat damals aus weltlich-praktischen Erwägungen durchgesetzt wurde, kann und sollte man ihn heute aus Sorge um die Verkündigung des Glaubens, um die Möglichkeit der Nachfolge Christi, um die Möglichkeit der Verkündigung des retten-

den Heilshandelns Gottes, wieder abschaffen.

Dann könnte ein verheirateter Priester/eine verheiratete Priesterin einer zahlenmäßig überschaubaren und selbstverwalteten Gemeinde vorstehen, in der jeder jeden kennt und spürbar ist, das Glauben mit Gemeinschaft zu tun hat. Der verheiratete Priester/die verheiratete Priesterin könnte alles tun, was bisher Aufgabe des zölibatären Priesters war.

Will man den Zölibat aber nicht abschaffen, so sollte er doch wenigstens von der Bindung an die Leitungsfunktion abgekoppelt werden, so dass der strukturelle Schaden, den er anrichtet, abgewendet wird.

Das könnte so aussehen: Die zölibatären Priester sind ausschließlich für die Sakramentspendung zuständig. Alle anderen Aufgaben, beispielsweise Verwaltung, Finanzen, Koordination des Gemeindelebens, übernehmen qualifizierte Laien.

Die sonn- und werktäglichen Gottesdienste werden regelmäßig von Gottesdienstbeauftragten gehalten. Die ca. 3 Priester unseres Bistums würden in einer Wohngemeinschaft an der St.-Hedwigs-Kathedrale leben und dort regelmäßig Eucharistiefiern zelebrieren (und dabei die Hostien fürs ganze Bistum weihen).

Für Trauungen, Taufen, Firmungen und Beichten könnte man ebenfalls dorthin pilgern, es sei denn, die Priester fänden Zeit, ab und zu – wie heute der Bischof zu Firmungen – die Ortsgemeinden zu besuchen.

So könnte auch in kleineren Gemeinden ein stabiles Glaubensleben stattfinden, in dem Menschen sich beheimatet fühlen.

Ute Rosenbach

Religion oder Ideologie – das ist hier die Frage!

Ich glaube es ist wichtig, einmal den Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen zu klären. Ideologie ist eine menschliche Idee. Der sowjetische Kommunismus währte 70 Jahre, der Nationalsozialismus 12, der ostdeutsche Sozialismus 40 Jahren. Alle ...ismen erscheinen und verschwinden nach geraumer Zeit wieder, weil sie menschliche Ideen sind.

Die christliche Religion hingegen ist göttlichen Ursprungs und besteht (einschließlich der jüdischen Tradition) seit mehreren tausend Jahren. Sie wird bis zum sich rasant nahenden Ende nicht auszumerzen sein. Das macht sie für die Anhänger der ...ismen so verhasst.

Alle Versuche, Gott in seiner Allmacht zu entthronen, scheitern nach wie vor. Die augenblickliche Pandemie zeigt deutlich, dass Gott es nicht zulässt, dass der Mensch auch noch den letzten Apfel am Baum der Erkenntnis pflückt – nämlich einen „neuen Menschen“ im Labor in China zu erschaffen.

Maria 2.0 ist im Übrigen ein „katholischer Feminismus“, der dem Zeitgeist seine Referenz erweist. Dauer ungewiss.

Vertrauen wir also auf den Pfingstgeist – er hat unsere Kirche noch nie im Stich gelassen.

N.N.

Thesenanschlag als Mittel / Weg zu Reformen in der katholischen Kirche?

Mit seinem Thesenanschlag hat Martin Luther erstmals in der Geschichte eine breite öffentliche Debatte angestoßen, die es bis zu diesem Zeitpunkt weder in der Kirche noch in der Gesellschaft gab. Das Ergebnis dieser Debatte war allerdings eine Kirchenspaltung, weil die religiösen Fragen Luthers von machtpolitischen Ränkespielern okkupiert worden sind und die katholische Kirche sich zu dem Zeitpunkt als nicht reformwillig und reformfähig zeigte.

Heute gibt es viele, vielleicht zu viele Diskussionsforen, ein Mangel an Debattenmöglichkeiten besteht wahrlich nicht. Munter wird vielmehr nebeneinander her diskutiert, ohne wirklich miteinander ins Gespräch zu kommen; Thesenanschläge helfen in einer solchen Situation m.E. nicht weiter, ebenso wenig wie darauf konzipierte Erwidierungen.

Das 2. Vatikanische Konzil hat ein Tor aufgestoßen, das den Weg zu mehr Partizipation der Gläubigen in der Kirche frei gemacht hat. Laien – Frauen wie Männer – haben heute viele Möglichkeiten, das kirchliche und religiöse Leben mit zu gestalten, ich habe den Eindruck, dass manche das – bewusst? – vergessen.

In einem zentralen Punkt hat sich die Institution „Katholische Kirche“ bisher nicht geöffnet, und das ist der Zugang zu den Weiheämtern. Da ohne Weihe zudem kein Aufstieg in der Kirchenhierarchie möglich ist, bleibt die Institution „Katholische Kirche“ in ihrem Kernmachtbereich ein reiner Männerclub. Und das hat weitreichende Folgen für die kirchliche Lehre wie auch für die Stellung der Frau in der Kirche.

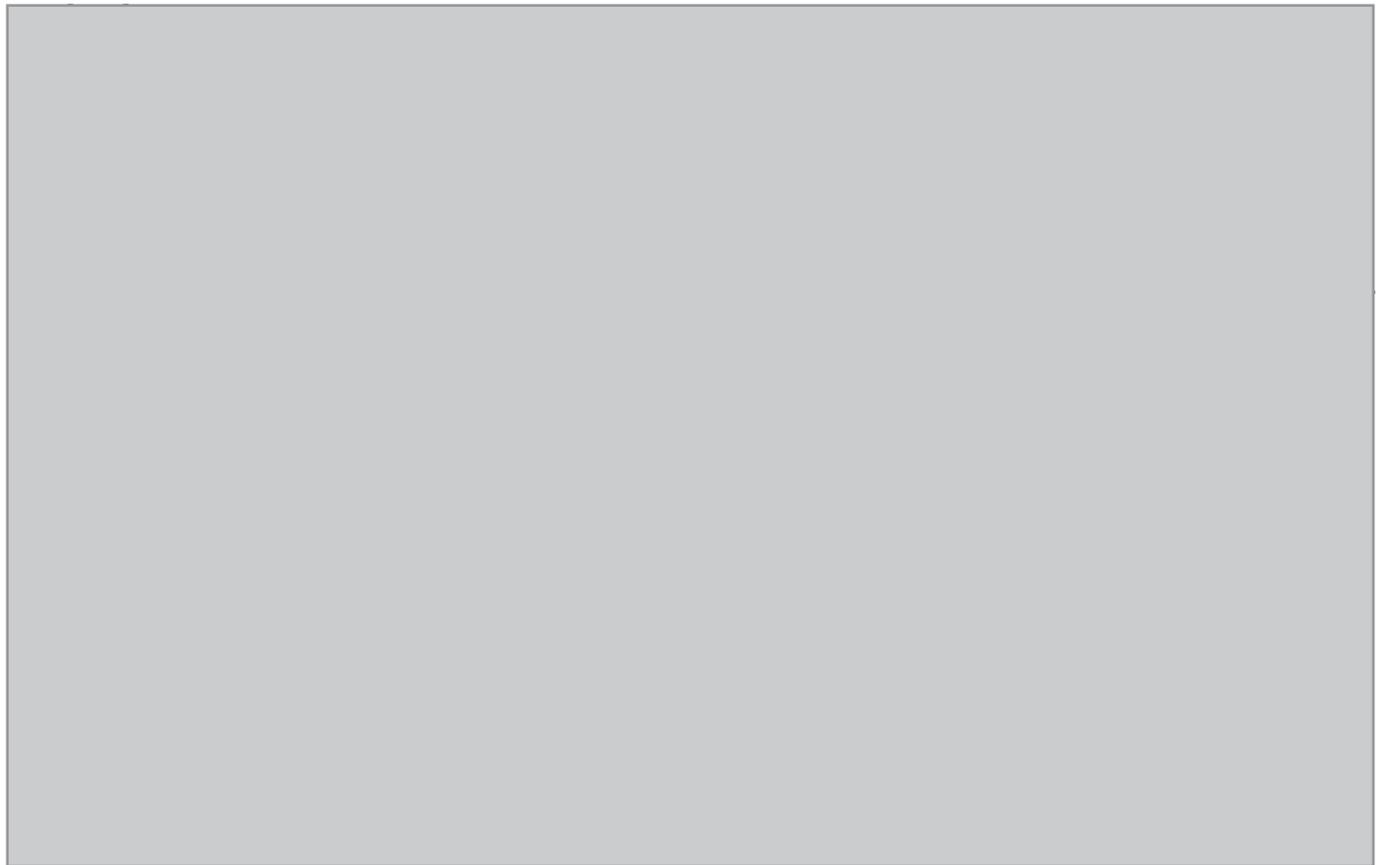
Eine Öffnung der Weiheämter für Frauen löst nicht alle Probleme, wie man an der evangelischen Kirche studieren kann. Zudem ist nicht anzunehmen, dass massenhaft Frauen in die Weiheämter streben werden. Aber eine (schrittweise?) Öffnung könnte die Diskussionskultur und das Themenspektrum in den Entscheidungsgremien verbreitern und damit auch neue Antwortmöglichkeiten auf drängende Fragen (wie z.B. Re-Evangelisierung, Weiterentwicklung der Sexualmoral) aufzeigen helfen.

In diesem Sinne ist für mich das Gedicht „frauenfragen“ von Bruder Andreas Knapp wegweisend.

Renovabis - Sende aus Deinen Geist, und das Antlitz der Erde (und der Kirche) wird neu.

Pfingsten 2021

N.N.



Ihr seid alle durch den Glauben Söhne und Töchter Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau: denn ihr alle seid einer in Christus Jesus. (Gal 3.26-28)

Die Ebenbürtigkeit von Frau und Mann vor Gott kann in letzter Konsequenz nur den Zugang von Frauen zu allen kirchlichen Ämtern bedeuten.

Schwester Philippa Rath (Benediktinerin der Abtei Sankt Hildegard in Rüdesheim-Eibingen und Delegierte des Reformdialogs Synodaler Weg) sagte in einem Interview vom 30.1.21 auf „katholisch.de“: „ Wer sind wir, dass wir Gott vorschreiben wollen, wen er in seiner Kirche zu welchem Amt berufen will und welches Geschlecht die von Gott Berufenen haben müssen?“

Stephan Langer, der Chefredakteur der Zeitung „Christ in der Gegenwart“, drückte es in seinem bemerkenswerten Artikel vom 11.3.2018 in folgender Weise aus: „Die derzeitige Ämterstruktur hat sich unter verschiedensten Einflüssen historisch entwickelt und ist nicht einfach gottgegeben.

Geschichtliches aber ist im Fluss, es verändert sich und muss auch aktiv verändert werden.“

Dr. Uta Trautmann

Gedanken zu These 1 und These 2, ausgerichtet an den Impulsfragen des Gemeinderats

1. These: #gerecht – gleiche Würde – gleiche Rechte
2. These: #partizipativ – gemeinsame Verantwortung

Als Juristin und Frau mit 20 Jahren Berufserfahrung in der politischen Interessenvertretung und Verbandsarbeit bin ich der Überzeugung:

- **Es ist gut, wenn Macht durch Strukturen und Regeln organisiert wird.** Sonst herrscht Chaos und Willkür bzw. alle wollen mitreden und keiner die Verantwortung übernehmen. Das gilt für die Demokratie im Staat gleichsam wie für die Arbeit in Unternehmen, Ministerien, Vereinen und Ehrenamt. Und das gilt auch für das Selbstorganisations- und Selbstbestimmungsrecht der Kirche.
- **Das Selbstbestimmungsrecht der Kirche ist nicht schrankenlos.** Wesentliche Grundrechte und der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit müssen auch hier bei der Festlegung interner verbindlicher Regeln für die Kirchen und Religionsgemeinschaften beachtet werden.
- **Das Recht – auch das Selbstbestimmungsrecht der Kirche - ist kein Selbstzweck.** Jedes Recht – auch das der Kirche – kann verändert und an neue Überzeugungen der katholischen Gemeinschaft im Rahmen des jeweils vorgegebenen Verfahrens angepasst werden.
- Passt die Lebenswirklichkeit nicht mehr zu den Regeln, gilt es, in einer Debatte die Argumente für und gegen eine Änderung auszutauschen. **Die Deutsche Bischofskonferenz hat 2019 dazu den Synodalen Weg ausgerufen** und damit die innerkirchliche Diskussion über die aufgeworfenen Fragen legitimiert und in eine geordnete Bahn gelenkt. Auch in der katholischen Kirche gibt es folglich demokratische Elemente der Beteiligung.

Frauen und Männer sind anders. Ich empfinde das als Bereicherung und nicht als Bedrohung.

- Bedingt durch meine Arbeit in der Diakonie Deutschland komme ich mit vielen evangelischen Frauen in Kontakt, die eindrucksvoll predigen können. Das können auch Männer, keine Frage. Ich finde aber die Mischung bereichernd. **Höre ich Frauen beim Predigen zu, sprechen sie mich mit ihren Worten, Bildern und Erfahrungen auf eine andere Weise an.** Trotzdem habe ich nie daran gedacht, zu konvertieren und protestantisch zu werden. Freuen würde ich mich aber als Kirchgängerin über Frauen am Ambo und Altar auch in der katholischen Kirche.
- Bei der aktuellen Debatte, ob Frauen in der katholischen Kirche zur Priesterin oder Diakonin geweiht werden dürfen, stört mich am meisten, dass die Diskussion nicht über einen theologischen Austausch von Argumenten des konservativen und des feministischen Lagers hinauskommt. Der Schlagabtausch etwa darüber, ob Jesus Jüngerinnen hatte oder nicht, erinnert mich an Verhandlungen vor Gericht. Bei dicken Akten und (zu) langen juristischen Schriftsätzen besteht manchmal auch die Gefahr, dass bei den wortgewandten Anwälten und Anwältinnen der Blick auf das Wesentliche verloren geht. Reden die Parteien unbewusst oder bewusst aneinander vorbei?

Worum geht es den Frauen, wenn sie die Gleichberechtigung von Männern und Frauen bezogen auf die Weihe zum Amt des Priesters oder des Diakons fordern?

Die Benediktinerin **Philippa Rath** hat mit ihrem Buch „**Weil Gott es so will**“ 150 Frauen eine Stimme gegeben, die in ganz persönlichen Berichten über ihre innere, aber nie Wirklichkeit gewordene Berufung als Priesterin oder Diakonin schreiben. „**Welch eine Verschwendung von Charismen und Begabungen**“, schreibt Rath, die Delegierte des Synodalen Weges und Mitglied im Forum Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche ist.

Die beschriebenen Wege und Schicksale der Frauen sind sehr unterschiedlich. Manche haben sich mit dem Nicht-Sein-Können arrangiert, manche sind aus der katholischen Kirche ausgetreten, manche sind wütend, verzweifelt, sogar krank und depressiv geworden, weil sie ihrer Berufung nicht folgen können.

Freuen würde ich mich, wenn wir auch diese Stimmen und unerfüllten Berufungsschicksale im Bewusstsein haben, wenn wir in unserer Gemeinde über die erste These von Maria 2.0 („Gleicher Zugang aller Menschen zu allen Ämtern“) bzw. deren Ablehnung diskutieren.

N.N.

Liebe Mitglieder des Gemeinderats Herz Jesu – St. Otto!

Es geht um den Synodalen Weg, Maria 2.0, und zunächst begrüße ich, dass Sie keine Plakate mit Thesen zum o.g. Thema an die Kirchtüren angebracht haben. Es handelt sich hier um ein wichtiges Thema, das in einem respektvollen Rahmen geführt werden sollte.

Ich habe alle Thesen und die daraus folgenden Fragen gelesen. Sie haben gute Vorarbeit geleistet und uns aufgezeigt, wie wichtig es ist, dass die katholische Kirche dringender Reformen bedarf. Ich muss zugeben, dass mir das alles gar nicht so bewusst war.

Bitte erwarten Sie von mir keine Stellungnahme zu den einzelnen Thesen, dazu bin ich aus gesundheitlichen und Altersgründen nicht mehr in der Lage. Ich sehe meine Aufgabe und Unterstützung für Ihre Gespräche in regelmäßigen Gebeten für ein gutes Gelingen und wünsche Ihnen, dass die Gespräche in einer Atmosphäre der Liebe, Langmut und Akzeptanz geführt werden können. Möge Gott Sie begleiten.

Ich danke Ihnen für das, was Sie für den Erhalt der Kath. Kirche tun und grüße Sie herzlich.

N.N.

Im Mai 2021

Leserbrief an den Pfarrgemeinderat

Vorab einige persönliche Daten:

Mein Name ist Ursula Redemann, Jahrgang 1930, gehöre seit 1955 zur St. Otto-Gemeinde (vorher Herz Jesu-Zehlendorf), war über viele Jahre aktiv im Chor, Gemeinderat, Caritaskreis u.a., bin seit 3 Jahren verwitwet.

Nun einige Gedanken zu den Maria 2.0 Thesen – ich musste mir den Titel erst einmal erklären lassen, da ich keine neue Technik im Haus habe. Den Anschlag an den Kirchentüren finde ich unsinnig – vielleicht liest man ihn vor oder nach der Messe, und wenn man zu Hause angekommen ist, hat man den Text längst vergessen. Deshalb ist es gut, dass ich alles im Doppelfenster in Ruhe und mehrfach lesen kann.

1. These: Ich selbst habe keine Schwierigkeiten, dass ausschließlich Männer am Altar stehen, verstehe aber überhaupt nicht, warum Frauen mit theologischer Ausbildung nicht predigen dürfen, z.B. Frau J. Blümel.

3. These: Missbrauch in der Kirche – die Nachrichten haben mich zutiefst erschüttert, ich hätte das nie für möglich gehalten. Das Vertrauen ist zerstört und das Misstrauen jedem Priester gegenüber wächst. Kardinal Woelki hatte vielleicht Namen seiner engsten Mitarbeiter auf der Liste. Da er nicht sehr beliebt ist, wird sowieso alles falsch ausgelegt, ganz gleich was er sagt oder tut.

4. These: Meine eigene Aufmüpfigkeit fand vor 50 – 60 Jahren statt. Familienplanung usw.
Mein Mann und ich sind dann ohne schlechtes Gewissen unseren eigenen Weg gegangen.

5. These: Der Priestermangel wird nicht durch Aufhebung des Zölibats behoben – siehe Evangelische Kirche und dort sind längst wieder etliche Pfarrer geschieden oder getrennt.

6. These: Umgang mit Geldern: Was bedeutet Prunk? Sind damit unsere Dome und alten Kirchen gemeint? Die Kirchenbauten der letzten Jahrzehnte sind doch sehr schlicht und die Ausstattung ebenfalls.

7. These: Hat mich sehr wütend und ratlos gemacht. Wer ist „die Kirchenleitung“? Wir alle sind aufgerufen Hilfe zu leisten, die großen Spendenaufrufe helfen Not zu lindern und man tut den unzähligen Menschen weltweit Unrecht, wenn man ihre tätige Hilfe in Frage stellt.

Da ich Schwierigkeiten mit Fremdworten habe (ich bin bestimmt nicht die Einzige) bitte ich, diese in allen Nachrichten durch deutsche Worte zu ersetzen, damit man die Texte auch ohne Dudenhilfe lesen kann.

„Signifikant, involviert, partizipativ usw.“ Was ist das Kentler-Experiment?

N.N.

**Leserzuschrift zum „Doppelfenster“ Herz Jesu - St Otto, Mai 2021
N.N., Montreal, 23.05.21**

Herzlichen Dank an den Gemeinderat für den Start des „Forums der Themen des synodalen Wegs“ und das Aufgreifen von Maria 2.0! Ich möchte mich sehr gern an diesem Prozess beteiligen.

Seit fast vier Jahren leben wir in Montreal, Kanada. In unserer englischsprachigen katholischen Gemeinde St. Ignatius werden die Themen des synodalen Wegs kaum debattiert. Die Ausgangssituation in der Provinz Quebec ist eine ganz andere: Hier war die katholische Kirche lange Zeit komplett zuständig für das Bildungs- und Gesundheitswesen und hielt zugleich die Familien (d.h. vor allem die Frauen) aktiv dazu an, so viele Kinder wie möglich zu bekommen, um die französisch-katholische Prägung Quebecs für die Zukunft sicherzustellen. Im Zuge der „Stillen Revolution“ der 1960iger Jahre wandten sich sehr viele Frankokanadier von einer solchen Bevormundung ab. Seither ist die katholische Kirche, ob französisch- oder englischsprachig, erst wieder im Aufbau begriffen.

In St. Ignatius ist heute das Motto „Make disciples of all nations“. Die Kirche soll wachsen. Möglichst alle sollen am „Alphakurs“ teilnehmen, neue Mitglieder werben. Es ist eine sehr gemischte und bunte Gemeinde, in der -als Pilotprojekt der Diözese- neben einem Diakon auch einige Laien des „Senior leadership team“ fest angestellt sind, für die Organisation der Alphakurse, die Jugendarbeit usw. (seit der Pandemie nur virtuell). Aus den Alphakursen erwachsen „connect groups“, Hauskreise. Das alles ist gut und zukunftsweisend. Was mir allerdings in der kontinuierlichen Arbeit fehlt, ist die Ökumene, die Eine-Welt-Ausrichtung und die Reflexion des Glaubens und der Kirche allgemein. Ich bin mir sicher: Irgendwann wird auch dies nachgefragt werden, wenn die Strukturen wieder gefestigter sind. Die Einsetzung einer Untersuchungskommission durch den Bischof von Quebec 2019 zu Fällen sexuellen Missbrauchs war aber auch hier ein Thema.¹

In Deutschland haben wir in manchem eine andere Situation. Trotz sehr vieler Kirchenaustritte in den letzten Jahren und Jahrzehnten² sind wir weiterhin Volkskirche, deren Mitglieder sich -auch als Laien- mit theologischen wie strukturellen Fragen auseinandersetzen wollen, ob im Rahmen des ZdK oder auf Gemeindeebene. Das ist legitim und kann der katholischen Kirche in Deutschland letztlich nur nützen.

Maria 2.0 bringt viele der aktuellen theologischen und strukturellen Themen auf den Punkt. Ja, ein „Thesenanschlag“ ist als Aktion sicher provokativ, aber manchmal ist das nötig, um Gehör zu finden.

Viele der Themen sind keineswegs neu. Ich möchte mich hier auf das Thema der Rolle der Frauen in der Kirche beschränken, insbesondere dem Zugang zu Weiheämtern. Zum Thema Frauendiakonats etwa hatte sich schon 1975 (!) die gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland mit der Bitte an Papst Paul VI. gewandt, die Frage des Diakonats der Frau im Licht der Schrift und der Tradition zu prüfen.³ Im Jahr 2020, also 45 Jahre später (!), hat Papst Franziskus nun eine neue Studienkommission zur Untersuchung des Frauendiakonats eingerichtet. Das zeigt:

1 <https://www.cbc.ca/news/canada/montreal/quebec-priest-investigate-judge-1.5073231>

2 <https://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61565/kirche>

3 FAZ vom 8.5.2017, „Katholikenverband fordert Diakoninnenweihe“

„Wir brauchen einen langen Atem. Aber am Ende werden sich die guten Argumente durchsetzen“, so die Münsteraner Theologin Prof. Barbara Sattler.⁴

Es sind Professorinnen wie diese, die die theologischen Argumente für einen Zugang von Frauen auf den Punkt bringen. Die Salzburger Neutestamentlerin Marlis Gielen etwa argumentiert mit der Tauftradition, die Paulus in Gal. 3,27f zitiert: Die Getauften haben Christus „angezogen“, egal welchem Stand oder Geschlecht sie früher angehörten. Leitungsfunktionen wurden in der alten Kirche auch durch namentlich bekannte Frauen wahrgenommen: die Apostelin Junia (Röm. 16,7) oder die Diakonin Phöbe (Röm. 16, 1 f.).⁵

Auch Maria 2.0 hat sich sehr wohl mit der Theologie auseinandergesetzt.⁶ Ihre Schlussfolgerungen hieraus sind strukturelle Fragen. Maria 2.0 ist auch keine kleine Splittergruppe. Die Initiative wird vom Katholischen Deutschen Frauenbund unterstützt.⁷ Ebenso übrigens von namhaften männlichen Politikern, denen ihr katholischer Glaube wichtig ist.⁸

Auch für den Vorsitzenden der Bischofskonferenz Bätzing ist die Rolle der Frau in der Kirche die „drängendste Zukunftsfrage“. In einem lesenswerten Interview im Deutschlandfunk erklärt er es so: „Die Kirche hat viele Gruppierungen bereits verloren. Wenn man bedenkt: Die Arbeiter sind der Kirche verloren gegangen. Die Jugend ist ganz schwer ansprechbar für Kirchenbindung und kirchliche Prägungen.

Die Frauen haben eigentlich immer den Schatz des Glaubens weitergegeben. Ich habe den Eindruck: Da ist das nächste Kippen dran, da sich einfach ganz viele Frauen in ihrer Kirchenbindung abgehängt sehen oder selber abhängen. ... Das Diakonat für Frauen halte ich für sehr legitim“, so Bätzing.⁹ Und weiter: „Ich könnte mir durchaus vorstellen, dass wir hier vom Synodalen Weg aus diese Bitte äußern, dass das hier auf der weltkirchlichen Ebene wirklich ernsthaft geprüft und eingeführt werden möge. Das halte ich für sehr legitim.“¹⁰ Soviel zu der Frage, wer in welcher Form über das Kirchenrecht diskutieren darf.

Auch in Kanada interessieren die Themen der katholischen Kirche in Deutschland übrigens durchaus. Jüngst erschien in der größten kanadaweiten Tageszeitung „The Globe and Mail“ ein halbseitiger Artikel der AP-Journalistin Kirsten Grieshaber zu den Segnungen homosexueller Paare in Deutschland. Hierin wird die Sprecherin des ZdK für Familienfragen zitiert: „We’re struggling in Germany with a lot of seriousness and intensive theological discourses for the right path. ... Things cannot continue the way they did – this is what crimes and cover-ups of sexual abuse showed us.“¹¹

4 <https://www.katholisch.de/artikel/27888-dogmatikerin-sattler-bei-frauenpriestertum-ist-langer-atem-noetig> Frau Prof. Sattler steht gemeinsam mit dem Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode dem 4. Forum des synodalen Wegs „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“ vor.

5 <https://www.katholisch.de/artikel/24827-warum-auch-frauen-priester-werden-koennen>

6 http://www.mariazweipunktnull.de/wp-content/uploads/2019/04/Baustein_Impuls-Frauenweihe-und-die-Gegenargumente.pdf

7 <https://www.frauenbund.de/aktion/maria-schweige-nicht/>

8 <https://www.domradio.de/themen/reformen/2019-07-10/das-ist-nicht-nur-sache-der-frauen-prominente-maenner-unterstuetzen-protestaktion-maria-20>

9 https://www.deutschlandfunk.de/bischof-georg-baetzing-das-diakonat-fuer-frauen-halte-ich.886.de.html?dram:article_id=484320

10 Wie Fußnote 8

11 <https://www.theglobeandmail.com/world/article-german-priests-to-bless-same-sex-unions-in-about-100-different/>

In einem hat Maria 2.0 aus meiner Sicht aber nicht recht, und das ist die These Nr. 7. Misereor, Caritas und viele andere kirchliche Hilfswerke wie auch gemeindliche Aktionen – gerade in Herz Jesu / St. Otto – setzen sich sehr wohl im Sinne des Evangeliums für eine gerechte Welt ein. Ich denke nur an die vielen Sternsinger-Aktionen für Makumbi, oder Hilfsaktionen für die syrischen Flüchtlinge seit 2015. Und Papst Franziskus spricht immer wieder von einer Kirche, die zu den Vergessenen, den am Rand Stehenden gehen muss, auch wenn sie sich dabei die Hände schmutzig macht.

Ich bin insgesamt froh, dass es Maria 2.0 gibt. Ich denke auch, dass Bewegungen wie diese nötig sind, um den reformwilligen Menschen in den Kirchenleitungen, gerade in Rom, Unterstützung zu geben. Papst Franziskus hat selbst bei seinem Besuch der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Rom 2015 dieser einen Abendmahlskelch geschenkt.

Er sprach von der „versöhnten Verschiedenheit“ der Konfessionen und antwortete auf die Frage nach Teilnahme am Abendmahl bei konfessionsverbindenden Paaren: „Sprecht mit dem Herrn und geht weiter“. Das ist kein Freifahrtschein, aber klingt nach einer Ermutigung der Basis, auf ihrer Ebene zu beten, zu reflektieren und voran zu kommen.

Dass auch Papst Franziskus nun einen weltkirchlichen synodalen Prozess über zwei Jahre ausgerufen hat, zeigt meines Erachtens, dass wir auch in Deutschland mit dem synodalen Weg auf dem richtigen Weg sind.

Mein Mann Markus Lang und ich freuen uns darauf, ab diesem Sommer bei unserer Rückkehr nach Berlin wieder in der Gemeinde zu sein.

Herzliche Grüße aus Montreal und bis bald!

Meine Gedanken zur Entscheidung, das Maria 2.0 -Thesenpapier in der Gemeinde Herz Jesu Zehlendorf nicht anschlagen zu lassen.

Liebe Gemeindemitglieder,

was soll man dazu sagen?

Wo kämen wir hin, wenn wir das Protestpapier einiger aufmüpfiger Frauen öffentlich aufhängen würden? Zwar ist die Bewegung Maria 2.0 in aller Munde, aber bei uns in Zehlendorf gilt dann offenbar eher das altbewährte Prinzip: „Frauen, pssst....., kocht erst mal Kaffee, sorgt, dass die Kinder Ruhe geben, die Alten beschäftigt sind, die Gottesdienste laufen, damit habt ihr doch genug zu tun! Gottes Dank ist euch gewiss!

Gedanken machen, diese laut und öffentlich verkünden...das überlasst den Männern! Kritik am Althergebrachten? Nicht doch...Wie gesagt, wo kämen wir denn hin? Die Männer machen das schon, haben sie doch immer, schaut mal, was es an den einzelnen Thesen alles zu kritisieren gibt, wir müssen das alles noch jahrelang diskutieren...“

Keine Lust dazu? Dann, liebe Frauen, lasst uns doch einfach ernst machen, packen wir unser Bündel und überlassen wir den Männern das Feld. Sollen sie ab jetzt Kaffee kochen usw, usw. Ich denke, nach vielen warmen Worten ohne Konsequenzen bleibt uns nichts anders übrig als entschlossen zu handeln. Vielleicht gäbe es ein ungläubiges Kopfschütteln bei einigen ob der plötzlichen Leere des Feldes, und dann sogar die Einsicht, puh, alleine, mit nur der einen Hälfte der Menschheit, ist nicht viel zu erreichen. Nehmen wir die andere Hälfte vielleicht doch mit ins Boot???

Also, liebe mitgläubige Frauen, nur Mut!

N.N., 73 Jahre, ehemaliges Gemeindemitglied von Herz Jesu

Meinung zu Maria 2.0

So wie ich äußere Reformen in der Katholischen Kirche für notwendig und überfällig halte wie Leitungs- und Weiheämter für Frauen oder die Aufhebung des Pflichtzölibats, so wichtig scheint mir darüber hinaus ein bewussteres und authentisches Glaubensleben der Laien zu sein.

Das Leben aus dem Gebet heraus, aus den Gottesdiensten, das Engagement in den Gruppen der Gemeinde, in welchen die christliche Gemeinschaft nicht nur am Leben gehalten, sondern mit Freude gelebt wird - auch das würde die momentan bestehende große Kirchen- und Glaubenskrise als Chance für neues Wachstum nutzen.

Es gibt also nicht nur im großen Rahmen Veränderungen einzufordern, sondern auch die eigene Suche nach Gott zu intensivieren.

N.N.

Maria 2.0 im Kontext der Kirche

Versuch einer Annäherung

Allgemeine Vorbetrachtung:

Unsere katholische Religion besteht aus zwei wesentlichen Elementen:

Die unveränderbaren von Gott stammenden Wahrheiten und die veränderbaren von Menschen zugefügten Formen.

Zu den unveränderbaren göttlichen Wahrheiten gehören z.B. die Sakramente und die Dogmen. Sie werden zusammengefasst mit dem Begriff „Glaubensvermächtnis“ (depositum fidei).

Die veränderbaren von Menschen zugefügten Formen dienen dem Verständnis und dem Zugang zur Religion. Sie sind im Verlauf der Kirchengeschichte immer wieder an die sich verändernden Gegebenheiten angepasst worden.

So hat die urchristliche Abendmahlsfeier eine sehr andere Gestalt als unsere heutigen Gottesdienste, und doch sind sie in ihren wesentlichen Teilen vollkommen identisch. Justin der Martyrer (um 100 bis um 165) beschreibt in seiner Apologia (1,67) die Verbindung der Eucharistie mit dem Wortgottesdienst: Lesung – Predigt – Fürbittgebet – Friedenskuss – Eucharistie.

Die große Schwierigkeit bei Veränderungen ist zum einen die Tendenz zur Grenzverletzung zwischen göttlich – menschlich, und zum anderen die Gefahr der Kirchenspaltung.

Zum zweiten Aspekt ein Blick in die Geschichte mit vier Beispielen aus einer langen Reihe weiterer Spaltungen:

Bereits um das Jahr 60 spalten sich in Jerusalem die Ebioniten von der Kirche ab, weil Paulus den Heidenchristen die Vorschriften der Thora erlässt.

Die Abtrennung der Orthodoxen Kirche (das „Morgenländische Schisma“) 1054 erfolgt aus wenig zwingenden Gründen: der Filioque-Zusatz zur Person Jesu im Credo – die Orthodoxe Kirche möchte eine subordinierende Formel „Vater durch den Sohn“ statt der koordinierenden Formel „Vater und dem Sohn“, die Frage der Beschaffenheit der Eucharistischen Gaben – gesäuertes oder ungesäuertes Brot, Weiß- oder Rotwein, und drittens die politische Konkurrenz zwischen Rom und Byzanz mit der Ablehnung des Papst-Primates. Diese Differenzen führen zu einer gegenseitigen Exkommunikation.

Die Abtrennung der Evangelischen Kirche nach 1517 infolge der Reformation ist das nächste Beispiel.

Der Kampf Martin Luthers gegen die Missstände der Kirche durch Simonie, Ämterkauf und Ablasshandel haben einerseits ihre große Berechtigung, die Ereignisse beginnen aber bald, sich zu verselbständigen. Als die Kirche endlich im Konzil von Trient die Missstände beseitigt, ist es bereits zu spät, die Trennung vollzogen.

Mein letztes Beispiel sei die Abtrennung der Altkatholiken, als 1870 auf dem I. Vatikanischen Konzil das Unfehlbarkeitsdogma verkündet wurde. Ein Dogma, das wohl

auch heute gern falsch verstanden wird, da es scheinbar einen monströsen Anspruch widerspiegelt.

Veränderungen in der Kirche benötigen große Weisheit. Sie unterliegen der menschlichen Schwäche. Sie greifen entweder zu kurz, oder schießen über das Ziel hinaus, sie kommen entweder zu früh – die Gesellschaft ist noch nicht bereit – oder zu spät – die Gesellschaft ist längst weiter. Auch droht immer die Gefahr der Kirchenspaltung.

Trotzdem können und müssen sie sein, mit Augenmaß und Fingerspitzengefühl.

Es geht bei der Aktion „Maria 2.0“ um die Stellung der Frau in der Kirche, zunächst. Daraus wird ein Podest für einen ausholenden Rundumschlag.

Zu den sieben Thesen ist bereits eine ausführliche Antwort durch Diakon Dr. Kopf erfolgt.

So beschränke ich mich auf den Begriff „Kirche“.

Der Begriff „Kirche“ wird fokussiert auf eine Institution, die einer politischen Partei sehr ähnlich ist, mit all ihren durch menschliche Schwäche erfolgenden Machtkämpfen, Fehlern, Nachteilen und Verbrechen.

Die Kirche kann nicht eingeeengt werden auf einen Zusammenschluss gleichgesinnter Menschen.

Ich vermissen hier die wesentlichen Aspekte der „Kirche“. Kirche als Ort der Zuwendung Gottes, als Ort der Gemeinschaft mit Gott und untereinander und als Ort der geheimnisvollen dauernden Gegenwart Jesu Christi.

Der spirituelle Ursprungsort, aus dem die Kirche hervorgeht, ist die vom römischen Soldaten mit der Lanze geöffnete Seite des am Kreuz verstorbenen Jesus (Joh 19, 33-34).

Die Katholische Kirche ist gleichzeitig Schule, Tempel und Herde, sie bildet eine Synthese von Lehre, Kult und Volk. Dadurch und in ihr entsteht ein Volk mit einer „ethnischen Entität sui generis“ (Papst Paul VI, 1975).

Sie bezieht sich immer und mit dem Anspruch des Absoluten sowie der Autorität des Evangeliums auf die Nachfolge Christi („Drei Ämter“) und der Apostel in Anliegen der Dogmen, der Liturgie und der Pastoral.

Diesen Absolutheitsanspruch hat das II. Vatikanische Konzil in seiner Konstitution „Lumen Gentium“ (Nr. 14) erneut festgeschrieben, gestützt auf Schrift und Tradition, und betont, dass die pilgernde Kirche zum Heile notwendig ist.

Die Aufgabe der Kirche, die sich aus ihrem Wesen ergibt, ist eine dreifache: Verkündigung von Gottes Wort („kerygma-martyria“), Feier der Sakramente („leiturgia“), Dienst der Liebe („diakonia“).

Der Katholizismus unterscheidet sich von der Orthodoxie, weil die Orthodoxie auf die Einheit verzichtet. Er unterscheidet sich vom Protestantismus, weil dort die priesterliche Dimension abgeschwächt ist.

Die Kirche ist aus katholischer Sichtweise das Ganzsakrament, die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche und bezeichnet sich selbst als Mutter Kirche, als Braut Christi, als Tempel des Heiligen Geistes („societas perfecta“) und als mystischen Leib Christi, „mystici corporis christi“.

Letzteres sind die Anfangsworte der Enzyklika von Papst Pius XII. vom 29. Juni 1943. Sie gilt als „Magna Charta“ der zeitgemäßen Ekklesiologie.

Karl-Hans Gehr

Gerne greife ich Ihre Initiative auf, zu den Impulsfragen der Mai-Ausgabe Stellung zu beziehen.

Ich möchte mich zur 7. Impulsfrage „relevant-für Menschen, Gesellschaft und Umwelt“ äußern.

Diakon Dr. Kopf meint in seinem 1.Satz zu dieser These, dass es nicht Aufgabe der Kirche sei, sich dem „gesellschaftlichen Diskurs“ zu stellen, sondern „ das gemeinsame Ringen der Gläubigen für das Verständnis des Evangeliums“. Im nächsten Satz bestätigt er jedoch, dass die katholische Kirche sich „in regelmäßigen Verlautbarungen und auf vielen praktischen Ebenen für eine „gerechte Welt“ einsetze.

Aber was ist denn christliche Nächstenliebe anderes, als dass sie eine solidarische Zuwendung zum Einzelnen und zu Vielen als gesellschaftliches Handeln gesehen werden könnte?

Und warum müssen denn beide Handlungsweisen sich widersprechen? Gesellschaftliches Handeln in Form von Nächstenliebe wird aus meiner Sicht idealerweise ergänzt durch das Ringen der Gläubigen für das Verständnis des Evangeliums. Das erlebe ich alltäglich in meinem Beruf als Lehrkraft für katholische Religionslehre in der Grundschule.

Ich kann nur dann das Evangelium authentisch und glaubwürdig verkünden, wenn ich mich unter der Elternschaft, der Schülerschaft und im Kollegium nicht dem gesellschaftlichen Diskurs verschließe, sondern aktiv in gesellschaftliche Diskussionen einmische.

Die „zigtausend Menschen“, die in der Caritas tätig sind, arbeiten ja auf der gesellschaftlichen Ebene und nicht im luftleeren Raum, sondern sie verändern mit ihrem positiven Handeln im Sinne der christlichen Nächstenliebe die Gesellschaft. Diese Tatsache wird anscheinend übersehen oder nicht richtig gewürdigt. Da von einer „Herabwürdigung“ zu sprechen ist absolut nicht zielführend.

Ich gehe sogar so weit zu behaupten, dass aus meiner Sicht weit weniger Christen der katholischen Kirche den Rücken kehren würden, wenn sie und damit „die Gesellschaft“, zu der ja auch alle diese Menschen gehören, sehen würden, dass „ihre Kirche“ sich nicht rückwärtsgewandt und nur mit „Nabelschau“ beschäftigt verhält, sondern aktiv und lebensbejahend die Gesellschaft im Sinne des Evangeliums verändern will!

Wir als getaufte Christinnen und Christen haben nicht nur das Recht, sondern auch vor unserem Gewissen die Pflicht, Dinge anzusprechen, die in unserer Kirche offensichtlich schief laufen.

Nur so kann obrigkeitshöriges Denken und Handeln vermieden werden und im geschwisterlichen Ringen in einem guten Miteinander Differenzen geklärt und verändert werden.

Da kann der „Synodale Weg“ für alle Christen eine wichtige und helfende Option

sein.

Dazu möchte ich Kardinal Reinhard Marx zitieren:

„Wir müssen wach, aufmerksam und geduldig sein“ und darüber hinaus „in Ruhe auch denen zuhören, die andere Meinungen haben. Wenn wir wirklich im Geist zusammen sind und uns aufeinander einlassen, dann wird am Ende nichts völlig Extremistisches von der einen oder anderen Seite eine Mehrheit finden“.

Manche Ängste bezüglich des Synodalen Weges verstehe er nicht, fügte Marx hinzu, der auch ein Berater von Papst Franziskus ist. In Rom begegne er bisweilen „merkwürdigen Fantasien“, etwa der, dass die Laien in Deutschland „die Bischöfe abschaffen“ wollten.

„Das, was in der Gesellschaft an Positivem gewachsen ist, berücksichtigen.“

Laut Marx kann die Zukunft der Kirche beim Synodalen Weg konstruktiv mitgestaltet werden, „indem wir gemeinsam im Gebet darum ringen und streiten, wie wir heute das Evangelium verkünden können“, jedoch in einer Weise, „die dann auch umgesetzt werden kann“. Der Synodale Weg werde „die Kirche nicht absolut neu erfinden“, so Marx. Kirche dürfe „nicht einfach kopieren, was die Mehrheitsmeinung der Gesellschaft ist“, sie müsse aber „das, was in der Gesellschaft an Positivem gewachsen ist, berücksichtigen“. (Vatican News)

N.N.

(Lehrkraft für kath. Religionslehre)

Ich finde es gut, dass es Frauen gibt, die dafür kämpfen, in der Kirche etwas zu verändern.

Mit Blick auf die letzten Jahrhunderte hatten Frauen es nie leicht, gleichberechtigt neben dem Mann zu stehen. Das Wahlrecht der Frauen, eine Berufsfähigkeit für Frauen, die Gleichberechtigung der Frau fielen nicht vom Himmel. Es waren immer mutige Frauen, die hart für diese Rechte kämpfen mussten.

Daher finde ich es bewundernswert, dass heute die Frauen von Maria 2.0 sich auch in der Kirche für Rechte einsetzen, die ihnen bisher versagt bleiben.

In der Gesellschaft hat sich durch den Kampfgeist der Frauen vieles für Frauen zum Guten verändert. Warum soll das nicht auch in der Kirche möglich sein? Immerhin wurde es vor Jahren ermöglicht, dass unsere Mädchen begeisterte und engagierte Ministrantinnen werden konnten (außer im Kölner Dom). Auch hier wurde mit einer alten Tradition gebrochen. Warum soll das nicht auch bei einem Weiheamt für Frauen möglich sein?

In vielen Gemeinden gibt es kluge und begeisterungsfähige Frauen, die nicht nur für Hilfstätigkeiten, sondern auch für das Amt der Pfarrerin eine Bereicherung wären.

Bedauernswert, dass die zwei Gründerinnen von Maria 2.0 aus der katholischen Kirche ausgetreten sind. War der Kampfgeist nicht stark genug oder waren die Mauern zu starr?

Mit freundlichen Grüßen

Anna Maria Lange

MARIA 2.0 – FÜR UND WIDER

Ich bin da, was Maria 2.0 angeht, in mir selbst gespalten. Für mich selbst gibt es keinen theologischen Grund (nun bin ich natürlich auch kein Theologe), Frauen nicht zur Weihe zuzulassen. Dabei bin ich mir darüber im Klaren (und das sind sich wohl die allermeisten), dass die Zulassung von Frauen zur Diakonatsweihe nur ein erster Schritt wäre.

Ich sehe aber auch, dass eine entsprechende Entscheidung des Papstes die Kirche zerreißen würde, wie sie die anglikanische Kirche beinahe zerrissen hat. Das wäre der klassische Fall eines Zielkonflikts. Ein Papst, der sich als „Diener der Einheit“ sieht, kann zumindest im jetzigen Zeitpunkt eine so schwerwiegende Entscheidung kaum verantworten. Wobei: Die „Einheit der Kirche“ ist auch dann gefährdet, wenn man die Hälfte des Volkes Gottes ausgrenzt.

Papst Franziskus hat in der Frage des Pflichtzölibats eine Bischofssynode einberufen; die hat ihm freie Hand gelassen, den Weg zur Weihe verheirateter Männer zumindest in Gegenden wie der Amazonasregion zu öffnen. Papst Franziskus hat diese Möglichkeit nicht wahrgenommen. Eine solche Mehrheit würde er für die Weihe von Frauen vermutlich nicht bekommen – noch nicht? Oder hat das Pendel schon angefangen zurückzuschlagen?

Wir dürfen nicht übersehen, dass schon rein zahlenmäßig die Zukunft der katholischen Kirche in Gegenden liegt (Afrika!), wo die Rechte von Frauen auch gesellschaftlich nicht verankert sind. Ob afrikanische Bischöfe und Kardinäle dann für Erneuerung der Kirche in ihrem Umgang mit Frauen offen sein werden?

Vielleicht wäre die Öffnung von Machtpositionen (als Historiker formuliere ich das mal so scharf) für die Kirche der Ausweg? Wir sehen ja jetzt schon in den Ordinariaten Frauen in Verwendungen, wo sie von zwanzig Jahren noch undenkbar gewesen wären; Generalsekretärin der Bischofskonferenz ist inzwischen auch eine Frau. Muss man geweiht sein, um Generalvikar zu sein, Offizial, Kardinal? Aber wenn natürlich die Stellungnahme des Vatikans zu den strukturellen Veränderungen im Bistum Trier die Marschrichtung vorgibt, dass nicht einmal angesichts des eklatanten Priester-mangels die Leitung von Pfarrgemeinden durch Laien besorgt werden darf, dann wird auch hier kein Ausweg zu sehen sein.

Noch unter Johannes Paul II. sind die Oberen von Frauenklöstern stärker als zuvor von ihren Hausseelsorgern abhängig geworden; ob man wenigstens das zurückdrehen könnte?

Ich weiß es alles nicht.

Gerade an Pfingsten muss gelten: Der Geist weht, wo er will. Und leider weht er auch da nicht, wo er nicht will. Weht er in Rom, und in welche Richtung?

Die Musterlösung habe ich auch nicht. Ich sehe die divergierenden Kräfte und leide darunter.

Vielleicht weht der Geist uns ja doch noch eine geniale Lösung in die Kirche.

Komm, Heiliger Geist, und erleuchte die Herzen deiner Gläubigen – und meins auch...

Prof. Dr. Winfried Heinemann, Oberst a.D.
Männergruppe „Endspurt“

Es wird zwar nach unserer Meinung (der Gläubigen) gefragt,

...aber um mir eine Meinung zu bilden, muss ich persönlich daran denken, was Jesus über dieses Thema denkt und was er dazu sagen würde. Denn meine Meinung ist, wie ich finde, gar nicht die, die hier zählt. Als Christin möchte ich darüber nachdenken, was Gottes Wille ist und wie er diese Bewegung samt Forderungen nach Reformen findet. Denn, als Christen möchten wir Gott hören und gehorsam sein.

Außerdem, frage ich mich, was unsere und Gottes Mutter Maria darüber denkt und dazu sagen würde. Wäre sie einverstanden? Fände sie es gut, wichtig und richtig? Immerhin lädt der Name Maria 2.0 besonders ein an sie zu denken. Aus diesem Grund stellt sich eine äußerst wichtige Frage, wie ich finde.

Glauben wir Katholiken wirklich, dass die Jungfrau Maria damals sich gedemütigt, minderwertig, ausgestoßen, frustriert oder verachtet gefühlt hat, weil sie nicht diejenige war, die vor den Menschen gepredigt und getauft hat, nicht unter den zwölf Aposteln bei dem letzten Abendmahl anwesend war..., und das, obwohl sie die erste Apostelin und die Mutter unseres Herrn Jesus Christus war?

Sie, die voll der Gnade, rein, ohne Makel und Sünde, die von Gott Auserwählte als Mutter Jesu. Sie, die sich immer klein machte, sich im Hintergrund und nie im Mittelpunkt gestellt hatte, die Heiligste nach seinem Sohn, Königin des Himmels und der Erde... Trotz allem machte sie sich immer klein und war nie bemüht eine wichtigere Stellung in der Kirche seines Sohnes einzunehmen, sondern hat den Willen Gottes akzeptiert und gehorcht. Denn sie wusste, welche ihre Rolle war, die Rolle, die Gott für sie wollte und sie liebend erfüllt hat. Sie gab IHM nur ihr „ja“. In der Kirche gibt es viele Rollen, und alle sind überaus wichtig. Der mystische Körper unseres Herrn kann nicht nur aus Köpfen bestehen. Da werden alle Gliedmaßen gebraucht. Und auch, wenn sie vielleicht manchmal unbemerkt bleiben, sind sie alle essentiell für die Kirche, und bei Gott bleibt nichts unbemerkt.

Passen die Tugenden unseres Vorbildes, MARIA, zu den Forderungen von Maria 2.0? Jesus schenkte uns seine Mutter als unser Vorbild noch am Kreuz, wir sollten ihr folgen und nacheifern als sicherer Weg, um zu Ihm zu gelangen. Also, ihre Tugenden und ihr Beispiel als unsere wichtigste Aufgabe zu machen.

Demut und Sanftmut. Die grundlegenden Tugenden von Maria, die dazu beitrugen, dass der Herr sie gesehen hat. Sie sagte: „Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ (Lk 1:48).

Sie war demütig, sanftmütig, war die personifizierte Selbstverleugnung. Dienst der Anderen, der auf Liebe und Demut aufgebaut ist, war für sie immens wichtig.

Jetzt aber wird gesprochen über Reformen, Rechte, die katholische Kirche zu modernisieren und welttauglich zu machen. Würde sie das gut finden? Aber steht nicht in der Bibel, dass wir uns nicht an die Welt anpassen sollen?

Römer 12:2

„Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüft und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: Was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist“.

Vielleicht ist es nicht so wichtig, die Kirche und ihre Lehre zu verändern, sondern vielmehr zu überlegen, ob die Welt und ihre ständigen Veränderungen das richtige Beispiel für unsere Kirche sind. Die heutige Welt, wo alles relativ geworden ist, das Gute wie das Böse.

Dass diese Reformen (die schon lange in der evangelischen Kirche eine Realität sind) nicht die Antwort u.a. für die Kirchengaustritte bei uns sind, zeigt die Tatsache, dass die Zahl der Austritte der Protestanten in den letzten Jahren größer war als die in der Katholischen Kirche.

N.N.

1. #gerecht – gleiche Würde – gleiche Rechte

Die kirchliche Begründung für die Männerdominanz lautet, dass die Jünger Jesu Männer waren. In Lukas Kap. 8/1-3 kann man nachlesen, dass die Zwölf mit ihm waren und dazu etliche Frauen: Maria Magdalena, Johanna, die Frau des Chusa und Susanna und viele andere.

In Markus Kap. 15/40-41: Und es waren auch Frauen da, die von ferne zuschauten: Maria Magdalena, Maria, Salome und viele andere. Lukas Kap.10/ 38-42 Marta und Maria: Hier integriert Jesus Frauen in den Bildungsprozess.

In Johannes Kap. 20/11-18 ist Maria Magdalena die Apostelin der Apostel: Ihr verkündet der verstorbene Jesus, dass er zu seinem Vater, seinem und unserem Gott, auffahren werde. Sie solle das seinen Brüdern mitteilen.

Das heißt im Klartext: Eine Frau hat den verstorbenen Jesus gesehen und mit ihm gesprochen. Sie erhält von Jesus den Auftrag, seine Worte den Jüngern zu verkünden. Die Frauen haben eine ganz besondere Zeugenrolle von Jesus erhalten, und dies in einer Zeit, in der ihr Wort vor Gericht nichts galt.

Angesichts dieser biblischen Texte verstehe ich noch weniger, wie es sein kann, dass die katholische Kirche Frauen das Priesteramt verweigert und sie gerne und nur im ehrenamtlichen und untergeordneten Bereich den Laden zusammenhalten dürfen.

3. #glaubwürdig – respektvoller Umgang und Transparenz

Ich schäme mich für das, was kirchliche Würdenträger und Lehrer ihren Opfern angehan haben. Dass die Institution katholische Kirche und Erzbischof Woelki sich derart bedeckt und feige verhalten, empfinde ich als großen Widerspruch zur christlichen Lehre und zutiefst verachtenswert.

4. #bunt – leben in gelingenden Beziehungen

Dem kann ich nur zustimmen. Auch hier muss die katholische Kirche ihre Haltung ändern.

5. #lebensnah – ohne Pflichtzölibat

Wie kann man von unseren Pfarrern verlangen, sich einer Liebesbeziehung, einer Ehe, einer Familiengründung zu enthalten? Das ist in meinen Augen lebensfremd und hat mit Christentum nichts zu tun. Warum müssen Pfarrer auf den Austausch in einer gelebten Partnerschaft verzichten und sich einsam nach einem sehr anstrengenden Job in ihr Pfarrhaus zurückziehen? Ich kann darin keinen Sinn sehen und kann gut verstehen, dass immer weniger junge Leute diesen Beruf ergreifen.

Andrea Bauer

1. #gerecht – gleiche Würde – gleiche Rechte

Unsere Begründung sollten wir doch eher bei Jesus suchen, denn da ist alles schon angelegt. Die Frauen waren die treuesten Begleiterinnen beim Tod, und die ersten Zeugen seiner Auferstehung, insofern erhielten die Frauen eine ganz besondere Bedeutung der Zeugenschaft.

Die Jünger Jesu waren allesamt männliche Juden aus der näheren Umgebung Jerusalems. Dies aber blieb keine dauerhafte Beschränkung, Herkunft und Hautfarbe spielten künftig für die Übernahme kirchlicher Ämter keine Rolle. Warum sollte dies dann für das Geschlecht gelten?

2. #partizipativ – gemeinsame Verantwortung

Klerikalismus ist als Begriff weit interpretierbar. Wir sollten genauer sagen, was gemeint ist. Es geht im Eigentlichen doch um fatale Machtgefälle aufgrund von Hierarchien und damit verbundenen Ämtern, die in keiner Weise dem Wesen der Lehre Jesu entsprechen.

3. #glaubwürdig – respektvoller Umgang und Transparenz

Wenn die Kirche hier nicht radikal alle Übel an der Wurzel packt, wird sie sich selbst mangels jeglicher Glaubwürdigkeit bedeutungslos machen. Dazu braucht es unbedingt auch die Übernahme von Verantwortung für jegliches Fehlverhalten, sei es aus Naivität oder Vorsatz.

4. #bunt – leben in gelingenden Beziehungen

Jesus selbst wandte sich immer wieder den Ausgegrenzten zu und lud sie auf seinen Weg ein. Die von Gott geschaffene Sexualität, die verschiedene Ausprägungen haben kann, darf nicht von der Kirche als Übel deklariert werden. Der Schutz der Kinder vor übergriffigen Erwachsenen muss dabei jedoch immer das höchste Gut bleiben.

5. #lebensnah – ohne Pflichtzölibat

Petrus, den Jesus zum Fels erklärte, auf den er seine Kirche bauen wollte, war verheiratet. Damit ist alles gesagt. Niemand ist dadurch gehindert, ein rein spirituelles Leben zu führen.

Was noch zu sagen bleibt

Riskieren wir durch diese Änderungen ein Schisma in der Zukunft? In Scharen verlassen Katholiken ihre Kirche, Jugendlichen kann man den Wert der Kirche kaum mehr vermitteln. Ist das nicht das eigentliche Schisma, das längst im Gange ist?

Thomas Holtmann

Leserbrief zum Thema „Maria 2.0“

In den vergangenen Wochen wurde deutlich, dass die Diskussionen über die Grundlagen unseres katholischen Glaubens in Deutschland an Schärfe gewonnen haben. Ich danke Herrn Diakon Dr. Kopf sehr für die theologisch fundierten Erläuterungen in der Mai-Ausgabe des Doppelfensters, die er als Antwort auf die gestellten Fragen zum Themenkomplex „Maria 2.0“ formuliert hat und die ich voll und ganz unterstütze.

Aus meiner Sicht werden die Grundlagen unseres Glaubens leider zu wenig durch die Seelsorge und in den Familien dargelegt, um das Fundament und den Schatz unseres Glaubens für alle Menschen erkennbar zu machen und dadurch Orientierung zu geben.

Wenn die Vertiefung des Glaubens zu lange versäumt wird, führt dies zu konfusem Annahmen und Behauptungen, wie wir sie nun dem „Thesenanschlag“ von „Maria 2.0“ entnehmen mussten. Wenn sich „Maria 2.0“ einleitend an alle Menschen richtet, die guten Willens sind, bedeutet dies, dass man „nicht guten Willens“ sei, wenn man ihre Auffassungen ablehnt. Dies ist sehr diskreditierend.

Jener voreingenommene Anspruch lässt wenig Kompromissfähigkeit und Einsicht erwarten. Herr Peter Bringmann-Henselder, Mitglied des Betroffenenbeirats im Erzbistum Köln, äußerte sich als Missbrauchsopfer gegenüber „Der Tagespost“ in der Ausgabe vom 25.03.2021 (Zitat) zur Arbeit der Bewegung „Maria 2.0“ mit den folgenden Worten: „Zu Maria 2.0 und die angebliche Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche kann ich nur sagen: Maria 2.0 kam mit dem Thema erst nach vorne, als es im Erzbistum hinsichtlich der Aufarbeitung bereits Schwierigkeiten gab.“

Sie nutzen medial den sexuellen Missbrauch als Vehikel für ihre politischen Forderungen innerhalb der katholischen Kirche. In meinen Augen war dies ein Missbrauch an uns Betroffenen, an uns Missbrauchsopfern. Sie selbst haben sich jahrelang nie zu Wort gemeldet, um den Missbrauch innerhalb der katholischen Kirche zu bearbeiten. [...]

Deswegen bin ich auch weiterhin der Meinung, dass Maria 2.0 diese Vorkommnisse für ihre politischen Arbeiten zweckentfremdet hat. Man hat sich noch nicht einmal die Mühe gemacht, mit dem jetzigen Betroffenenbeirat in Kontakt zu treten, um dessen Sichtweise zu verstehen. Man hat nur auf die ehemaligen Mitglieder gehört und sich deren Meinung zu eigen gemacht und uns dadurch missbraucht.

Eine Unterstützung war Maria 2.0 für uns nicht, eher das Gegenteil.“

Seinem Eindruck können sich auch viele Gläubige nicht erwehren. Hinter den vier Themen der Synodalforen „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche – Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag“, „Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“, „Priesterliche Existenz heute“ und „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“ könnte man in der Tat ein politisches Programm vermuten, in dem sich der Relativismus der Zeit widerspiegelt. Der „Synodale Weg“ und stellvertretend die Bewegung „Maria 2.0“ stehen für den Versuch der Anpassung des katholischen Glaubens an den weltlichen Mainstream, der gegenwärtig z. B. durch die Themenkomplexe Machtbeteiligung, Sexualisierung aller Lebensbereiche, Gendertheorie, unbegrenzte Selbstverwirklichung, etc. definiert wird.

Die Frage nach der einen Wahrheit, die einzigartig ist und nicht in diversen Formen existiert, stellt sich bei den Diskussionen hingegen nicht. Lieber wird auf die Diversität der Welt und die menschliche Selbstverwirklichung hingewiesen, durch die sich Menschen Gott gleichmachen wollen. Die katholischen Institutionen

der Laienvertretungen (ZdK, Diözesanrat, etc.), die den „Synodalen Weg“ fordern, sollten viel mehr bei moralischen Verfehlungen wie der gegenwärtigen Erklärung der Abtreibung als „Menschenrecht“ auf EU-Ebene ihre Stimme erheben. Dies wird hingegen nicht ausreichend getan oder sogar bewusst abgelehnt. Ich hoffe, dass die nun beginnenden Diskussionen auf Basis unseres Glaubens allen Beteiligten wieder die Augen für die Schätze des katholischen Glaubens öffnen und wir wieder zu den Wurzeln des katholischen Glaubens geführt werden. Denn es ist klar, „da die Mutter Jesu perfekt ist, braucht sie kein Update.“ (<http://mariaeinspunktnull.de>)

N.N.

Leserbrief zum Thema „Maria 2.0“

Ich bin doch sehr schockiert über die Vorgehensweise von Maria 2.0. Wie kann man der Meinung sein, 500 Jahre nach der Veröffentlichung der lutherischen Thesen, keine erneute Kirchenspaltung zu riskieren, wenn man dieselbe Art des Protestes wählt? Wieso sollten katholische Gläubige das glauben, da man doch weiß, welche Folgen die damaligen Thesen hatten? Weshalb benutzt Maria 2.0 ein Bild, das die Kirchenspaltung symbolisiert?

Eine andere Frage, die mich beschäftigt ist: Weshalb glaubt man, mit weiblichen Priestern die Gläubigen überzeugen zu können, in der Kirche zu bleiben? Die evangelische Kirche ist genauso wie die katholische Kirche vom Rückgang der Gläubigen betroffen! Dort existieren weibliche Pastoren, es gibt kein Zölibat und trotzdem gibt es dort leider auch Missbrauch. Somit empfinde ich das Argument die Einführung des Priesteramtes für Frauen würde alles ändern als hinfällig!

Es fällt mir ebenso schwer nachzuvollziehen, wo genau das Priesteramt in der Bibel auch für uns Frauen bestimmt sein soll. Ich bin davon überzeugt, dass unsere Aufgaben als Frau, um in der Kirche mitzuwirken, woanders liegen! Maria selbst war nicht die Verkünderin des Evangeliums und sie war nicht die Wegvorbereiterin für Jesus. Sie war diejenige, die Gottes Willen in Demut angenommen hat und wurde somit zur Gottes-Mutter!

Welche Frau kann sich anmaßen ihr annähernd gleich zu sein? Wie kann man sich anmaßen ihr den Mund zuzukleben, nur, um einen plakativen und prägnanten Eindruck zu hinterlassen?? Und wie kann man sich anmaßen ihren heiligen Namen zu missbrauchen???

Außerdem sind wir Christen, wir brauchen keinen gesellschaftlichen Zwängen nachzulaufen. Wir sollen Christus folgen und keinem anderen, nach ihm sollen wir uns ausrichten. Ich bin davon überzeugt, wenn jeder Einzelne das von uns umsetzen würde, dann wäre unser Glaube glaubwürdiger und die Menschen würden nicht mehr aus der Kirche austreten – im Gegenteil sie würden zahlreich in die Kirchen strömen und verstehen, dass Gott Vater, Jesus und der Heilige Geist unsere Erlösung sind!

N.N.

Maria 2.0 - Thesen und Fragen

„Mit diesem Thesenanschlag im gesamten Bundesgebiet weisen wir auf die eklatanten Missstände in der katholischen Kirche hin und untermauern damit unsere Forderungen nach Reformen“, schreiben die Autor/innen des Thesenanschlags Maria 2.0. Der bundesweite Thesenanschlag an Kirchtüren hat in christlichen Kreisen Aufsehen erregt.

1. These: #gerecht – gleiche Würde – gleiche Rechte

In unserer Kirche haben alle Menschen Zugang zu allen Ämtern.

Begründung: Denn Menschenrechte und Grundgesetz garantieren allen Menschen gleiche Rechte – nur die katholische Kirche ignoriert das.

Mannsein begründet heute Sonderrechte in der Kirche.

Impulsfragen des Gemeinderats: In dieser These geht es vor allem um das Priesteramt, das Männern vorbehalten ist. Auch zum Diakon können nur Männer geweiht werden.

- Wie rechtfertigt die Kirche die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen beim Priesteramt bzw. Amt des Diakons?
- Darf ich das Kirchenrecht in Frage stellen? Wer entscheidet?

2. These: #partizipativ – gemeinsame Verantwortung

In unserer Kirche haben alle teil am Sendungsauftrag; Macht wird geteilt.

Begründung: Denn der Klerikalismus ist heute eines der Grundprobleme der katholischen Kirche und fördert den Machtmissbrauch mit all seinen menschenunwürdigen Facetten.

Impulsfragen des Gemeinderats:

- Welche Macht soll geteilt werden?
- Ist Hierarchie per se schlecht?
- Was könnte der Grund für diese Forderung sein?

3. These: #glaubwürdig – respektvoller Umgang und Transparenz

In unserer Kirche werden Taten sexualisierter Gewalt umfassend aufgeklärt und Verantwortliche zur Rechenschaft gezogen. Ursachen werden konsequent bekämpft. Begründung: Denn viel zu lange schon ist die katholische Kirche ein Tatort sexueller Gewalt. Kirchliche Machthaber halten immer noch Informationen zu solchen Gewaltverbrechen unter Verschluss und stehen sich aus der Verantwortung.

Impulsfragen des Gemeinderats:

- Was ist im Hinblick auf die Aufklärung sexualisierter Gewalt schon geschehen?
- Inwiefern sollen derzeitige Strukturen möglicherweise Missbrauch, auch geistlichen Missbrauch, begünstigen können?

4. These: #bunt – leben in gelingenden Beziehungen

Unsere Kirche zeigt eine wertschätzende Haltung und Anerkennung gegenüber selbstbestimmter achtsamer Sexualität und Partnerschaft.

Begründung: Denn die offiziell gelehrte Sexualmoral ist lebensfremd und diskriminierend. Sie orientiert sich nicht am christlichen Menschenbild und wird von der Mehrheit der Gläubigen nicht mehr ernst genommen.

Impulsfragen des Gemeinderats:

- Welches ist überhaupt die offiziell gelehrte Sexualmoral der Kirche?
- Was sind die Hintergründe?

5. These: #lebensnah – ohne Pflichtzölibat

In unserer Kirche ist die zölibatäre Lebensform keine Voraussetzung für die Ausübung eines Weiheamtes.

Begründung: Denn die Zölibatsverpflichtung hindert Menschen daran, ihrer Berufung zu folgen. Wer diese Pflicht nicht einhalten kann, lebt oft hinter Scheinfassaden und wird in existentielle Krisen gestürzt.

Impulsfragen des Gemeinderats:

- Gibt es nachvollziehbare Gründe, am Pflichtzölibat festzuhalten?
- Gibt es schlüssige und sachbezogene Begründungen, die dagegen sprechen?

6. These: #verantwortungsvoll – nachhaltiges Wirtschaften

Unsere Kirche wirtschaftet nach christlichen Prinzipien. Sie ist Verwalterin des ihr anvertrauten Vermögens; es gehört ihr nicht.

Begründung: Denn Prunk, dubiose Finanztransaktionen und persönliche Bereicherung kirchlicher Entscheidungsträger haben das Vertrauen in die Kirche tiefgreifend erschüttert und schwinden lassen.

Impulsfragen des Gemeinderats:

- Wie viel Geld hat „die“ Kirche?
- Wofür gibt die Kirche ihr Geld aus?
- Was sind „christliche Prinzipien“ der Bewirtschaftung, die in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen sollten?

7. These: #relevant – für Menschen, Gesellschaft und Umwelt.

Unser Auftrag ist die Botschaft Jesu Christi. Wir handeln danach und stellen uns dem gesellschaftlichen Diskurs.

Begründung: Denn die Kirchenleitung hat ihre Glaubwürdigkeit verspielt. Sie schafft es nicht, sich überzeugend Gehör zu verschaffen und sich im Sinne des Evangeliums für eine gerechte Welt einzusetzen.

Impulsfragen des Gemeinderats:

- Haben Misereor und Caritas versagt bei der Umsetzung der Botschaft Jesu Christi?
- Gelingt es der Kirche nicht, sich zu gesellschaftspolitischen Themen Gehör zu verschaffen? Warum?

Wage zu träumen!,

so lautet der Titel des Buches von Papst Franziskus vom Oktober letzten Jahres.

Ich wage zu träumen ... wache aber aus Alpträumen wieder auf, wenn mir der Zustand der Katholischen Kirche durch den Kopf geht: Missbrauchsfälle, immer mehr Gläubige verlassen die Kirche, der Priestermangel nimmt ständig zu, die Gemeinden werden immer größer und damit anonym für die Mitglieder, über Frauenrechte wird zwar viel gesprochen und ihr großes ehrenamtliches Engagement gelobt, aber der Zugang zu den Weihe-Ämtern ist weiterhin nur Männern vorbehalten, immer weniger Jugendliche lassen sich begeistern ... Die Zukunft sieht düster aus!

Vor 40 Jahren kam ich in die noch selbstständige Gemeinde St. Otto, eingeladen und beeindruckt vom neuen Pfarrer – ein Gottesmann, der Liberalität vorlebte, der zugelassen, nicht autoritär bestimmt hat, der vor allem das ehrenamtliche Engagement der Laien (Frauen waren stets in der Mehrzahl) wertschätzte. Glückliche Jahre – zunächst auch noch in den Jahren nach der Fusion mit Herz Jesu. Aber schon bald kündigte sich der nächste, viel umfangreichere Zusammenschluss an. Die aufwendig und groß angelegte Aktion ‚Wo Glauben Raum gewinnt‘ beschönigte nur den wahren Grund für die Fusion zur jetzt neuen Großpfarre mit sechs Kirchen im Berliner Südwesten: Priestermangel!

Die Zahl der Priester, die noch nicht überfordert, noch nicht überaltert, also noch fähig waren, eine Gemeinde zu leiten, setzte das EBO mit unter 30 an, so viele Großpfarreien mussten also geschaffen werden. Statt diese Pfarrer nun zu entlasten, damit sie ihrer eigentlichen Aufgabe als Seelsorger für immer mehr Gläubige gerecht werden können, müssen sie auch noch die vermehrten Verwaltungsaufgaben (Leitung der Groß-Pfarrei und Vorsitz des KV) bewältigen. Damit sollten fachlich ausgewiesene Laien betraut werden - aber, statt Gewaltenteilung Angst vor Machtverlust! Die Priester werden zu Reisenden in Sachen Glaubensvermittlung, für die Gläubigen selbst wird alles anonym, unpersönlicher.

Mit der Lebenswirklichkeit einer modernen Gesellschaft haben viele Dinge in der Katholischen Kirche nichts mehr zu tun! Distanz ist die Folge, vor allem Jugendliche wissen mit Kirche immer weniger anzufangen, fatal für die Zukunft. Reformen sind dringend erforderlich, wenn die Kirche nicht zu einer Sekte schrumpfen soll.

Pflichtzölibat: Wo gibt es in der Bibel die Vorschrift, die Ehelosigkeit für Priester zum Gesetz zu machen? Jesus hat es nicht vorgeschrieben. Der Pflichtzölibat wurde erst viele Jahrhunderte später Gesetz – aus ökonomischen Gründen! Freiwilligen Zölibat gibt es schon von Anfang an. Das Eheverbot aber ist ein mitentscheidender Grund für den immer größer werdenden Priestermangel.

Rechte der Frauen: Mehr als die Hälfte der Katholiken sind Frauen. An der Basis halten überwiegend ehrenamtlich tätige Frauen das Gemeindeleben aufrecht! In der Kath. Kirche sind aber alle Amts- und Machtstrukturen von Männern besetzt. Damit werden Frauen von der Amtskirche diskriminiert. Aber ohne Frauen in entscheidenden Positionen hat die Kirche keine Zukunft. Kirchengeschichtlich ist der Ausschluss der Frauen überhaupt nicht begründet! Deshalb ist die Zulassung von Frauen zu allen Weiheämtern unabdingbar, Frauen müssen in allen Entscheidungsebenen vertreten und wie in Staat und Gesellschaft auch in der Kirche endlich gleichberechtigt sein!

Sexualmoral: Die Sexualmoral der Katholischen Kirche ist lebensfremd, die heu-

te noch gültigen Ge- und Verbote stammen aus archaischen Zeiten, haben mit der Lebenswirklichkeit in modernen, aufgeklärten Gesellschaften nichts zu tun. Keine sexuelle Orientierung ist an sich verwerflich, allein der unfreiwillige, gewalttätige Sex ist kriminell – so wie die vielen Missbrauchsfälle und deren mangelnde Aufklärung in der Katholischen Kirche. Sie haben zu Recht eine Austrittswelle verursacht, die nicht abebbt.

Wohltuend, dass Priester sich jetzt immer öfter zu Wort melden, mutiger, ‚ungehorsamer‘ sind: So segneten viele Priester gegen den Willen der Kirchenleitungen in einer bundesweiten Aktion zahlreiche homosexuelle Paare, sie kritisieren öffentlich das Verhalten von Kardinal Woelki in der Missbrauchs-Affäre.

Gott sei Dank – es tut sich etwas! Bischöfe bieten dem Papst ihren Rücktritt an (wegen des Missbrauch-Skandals, der Intransparenz - da war mehr Täter- als Opfer-schutz im Spiel!)

Papst Franziskus schreibt in seinem anfangs erwähnten Buch: „Was alle angeht, muss von allen beraten werden.“ Konsequenterweise unterstützt Franziskus den ‚Synodalen Weg‘, einen Reformprozess, der die Katholische Kirche in Deutschland an die gesellschaftlichen Veränderungen anpassen soll. Papst Franziskus: „Eine lehrende Kirche muss zuerst eine hörende Kirche sein“ – Nichts darf tabuisiert werden und am Ende müssen konkrete Reformen stehen!

Für offene Auseinandersetzungen vor Ort, in den Gemeinden, in den verschiedenen Gruppen und Kreisen müssen wir uns alle einsetzen.

Mein Motto dabei habe ich erneut einem Buchtitel entnommen:

Auftreten statt austreten,

so untertitelt der Münchener Pfarrer Rainer M. Schießler sein Buch: Himmel, Herrgott, Sakrament

Dieter van Helt

Frauen im Dienst der Gemeinde

30 Frauen werden im Neuen Testament genannt, einige mit Namen, andere werden mit erklärenden Zuschreibungen kenntlich gemacht.

Maria, die Mutter Jesu, und Maria Magdalena kennt jeder, aber wie sieht es mit den Frauen aus, die Paulus in seinen Briefen am Ende grüßen lässt? Sie werden bei den Lesungen im Gottesdienst fast nie erwähnt. Priska (Priszilla) und ihr Mann Aquila werden bei Paulus 6 mal genannt, wobei Priskas Name 4 mal vor dem ihres Mannes steht. Üblicherweise wäre von Aquila und seiner Frau gesprochen worden. Priszilla muss also eine wichtige Rolle gespielt haben¹ -ebenso wie Phöbe in Röm 16, 1-2. Phöbe wird ohne Mann allein genannt, sie war Apostolin und Missionarin. Paulus bezeichnet sie als „unserer Schwester“ und benutzt für sie das griechische Wort „diakonos“ (Diakonin) und „prostatis“, was „Vorsteherin“ bedeutet.

Das Wort „prostativ“ wird auch in Bezug auf Bischofsfunktionen gebraucht. Vielleicht war Phöbe sogar Bischöfin. Auf jeden Fall bedeutet diese Wortwahl, dass Paulus ihre leitende Position anerkennt. Es ist merkwürdig, dass sie in Vergessenheit geriet.¹

Noch merkwürdiger ist die Geschichte der Apostolin Junia, einer judenchristlichen Missionarin in Rom. („Grüßt Andronikus und Junia“, Röm 16,7) Jahrhunderte lang waren die beiden als Apostel und Apostolin hoch geschätzt, bis im Mittelalter der Augustiner-Eremit Aegidius Romanus aus „Junia“ die männliche Form „Junias“ machte und sie selbst damit zum Mann. So wurde eine neue, aber falsche Tradition begründet. Erst die Forschung der jüngsten Zeit deckte die Fälschung auf.¹

Dies sind nur einige Beispiele, um zu zeigen, wie bedeutend die Leistung von Frauen bei der Ausbreitung des Christentums war. Offensichtlich wurden sie später systematisch zugunsten der Männer verdrängt.

Schauen wir auf die Gegenwart: Gibt es denn heute Frauen, die zu hohen Leitungsfunktionen, zum Diakoninnen- oder Priesterinnenamt befähigt und bereit wären? Die Benediktinerin Sr. Philippa Rath, Jahrgang 1955, geistliche Begleiterin und Delegierte des Synodalen Wegs, stieß bei einem Randgespräch während der 1. Vollversammlung des Synodalen Wegs auf zwei Bischöfe, die meinten, es gebe eigentlich keine Frauen, die dazu berufen seien. Sie würden jedenfalls keine kennen.

Das ließ Schwester Philippa nicht mehr los. Sie schickte E-Mails an 12 Frauen und bat um deren Lebens- und Berufszeugnisse, die sie bei der nächsten Sitzung einbringen wollte.² In kürzester Zeit kamen 150 Texte von Frauen zusammen, die Philippa Rath schließlich in einem Buch veröffentlicht hat.³ Die meisten stammen von Frauen, die Theologie studiert haben und als Pastoral- oder Gemeindereferentin arbeiten. Sie beschreiben eindrücklich, wie sie voll Hingabe Menschen auf den Sakramentenempfang vorbereiten und auf ihrem Lebensweg begleiten, aber den letzten Akt, die Spendung des Sakraments, dürfen sie zum Leidwesen aller Beteiligten nicht vollziehen. Diese Frauen haben ihr Leben lang eine Berufung zur Priesterin verspürt, aber es ist ihnen entweder ausgeredet worden, oder sie wurden auf später vertröstet. Was für eine Vergeudung von Talent!

Bischof Georg Bätzing sagte es selbst: „Die Thematik Frau in der Kirche ist die dringendste Zukunftsfrage.“³ (S.12) Es ist Zeit, neue Wege zu betreten. Genau besehen sind sie nicht neu, die Christinnen des Anfangs haben sie uns schon gezeigt.

Katharina Schmidt

Quellen:

¹Jos Rosenthal, Die Jüngerinnen. Frauen im Neuen Testament. Kevelaer, 2004

² Eva-Maria Lerch, „Ich spüre die Angst der Menschen“, in Publik-Forum Nr.10/2021, S.44 ff [Interview mit Schwester Philippa]

³„... weil Gott es so will“. Frauen erzählen von ihrer Berufung zur Diakonin und Priesterin. Hrsg. von Philippa Rath OSB. Freiburg, Basel, Wien, 2021

Mit Sorge betrachte ich die Bewegung Maria 2.0, die ich zum Schluss näher erläutern werde.

Ich hätte mir nie vorstellen können, dass, der Mainstream dieses Anliegens, gerade in unserer katholischen Kirchengemeinde, eine eigene Ausgabe -im Doppelfenster-herausgeben und zur Disposition stellen würde.

Als Johannes-Paul 1978 zum Papst gewählt wurde, gab es die Diskussionen über § 218, Pille und vieles mehr. Die Kirche galt als rückständig, nicht mehr zeitgemäß und antiquiert.

Zu der Zeit war ich zwar katholisch, aber recht selten in der Kirche und habe das auch so empfunden. Trotzdem war dieser Papst bis 2005 im Amt und von allen hochgeschätzt, besonders von der Jugend.

Nach langer Zeit, Anfang der neunziger Jahre, ging ich mit meinem Sohn mal wieder in die Herz Jesu-Kirche und hatte ein Schlüsselerlebnis:

Da stand ein Pfarrer und hielt die Messe, wie ich sie aus meiner Kindheit im erzkatholischen Süden, aus den fünfziger Jahren, kannte. All die Querelen, Meinungsverschiedenheiten und Zeitgeist, spielten keine Rolle.

Es hat mich tief berührt... die katholische Kirche ist sich treu geblieben, sie ist glaubwürdig.

Seitdem gehe ich regelmäßig zur Messe und finde meinen Seelenfrieden in der Eucharistie.

Die Glaubwürdigkeit ist für mich das Entscheidende. Die Welt wird sich immer verändern, das ist nun mal so. Es würde die Welt ärmer machen, ohne die katholische Spiritualität, die Papsttreue, Marienverehrung und das Beispiel der Heiligen. Es wäre ein großer Verlust für die Christenheit, wenn die katholische Farbe des Glaubens an Intensität verlöre.

Von Jesus eingesetzt, war Petrus der erste Papst, und diese Bestimmung gibt es bis heute: über 2000 Jahre.

Natürlich kann man viel kritisieren, die Bürokratie, die Hierarchie etc.; aber ist das nicht hausgemacht? Hat es etwas mit dem Ursprung des Glaubens zu tun?

Sicherlich könnten Frauen auch genauso gut predigen oder Pfarrerinnen sein, das bestreite ich gar nicht. Doch, ist das so gewollt?

Da ich eine Frau bin, kann ich das sagen: "Ich fühle mich in keiner Weise diskriminiert und kann die katholische Kirche, wie sie ist, vollkommen akzeptieren und sehr gut damit leben".

Nun komme ich nochmals auf meine Sorge, vom Anfang zurück.

Es gab schon mal einen deutschen Alleingang vor 500 Jahren. Er hat zur Spaltung und zu sehr viel Leid geführt...

Weltweit ist aber zu beobachten, dass viele zum katholischen Glauben kommen, nur nicht in Deutschland. Aber, sind wir der Nabel der Welt?

Alles, was Maria 2.0 möchte, gibt es in der evangelischen Kirche. Die Säkularisierung ist noch wesentlich schlimmer als in der katholischen Kirche, trotz der Gleichberechtigung der Frauen.

Mein Mann und 90% unserer Freunde sind evangelisch, aber kaum jemand, den ich kenne, hat noch etwas mit der eigenen Kirche zu tun, sie verändert sich ständig und passt sich allem an.

Diese Reformen verwirren selbst interessierte Gläubige und lassen sie im Stich.

Ich bin überzeugt, dass Luther das so nicht gewollt hat.

Es betrübt mich, und ich unterstelle Ihnen nicht, dass Sie es nicht gut meinen...aber, ich befürchte, es führt zu einer neuen Spaltung.

Wenn Sie es aber unbedingt erkämpfen möchten, es gibt dies alles in der evangelischen Kirche, werden Sie doch evangelisch. Dort ist alles umgesetzt, was Sie möchten.

Vielleicht überdenken Sie aber auch alles noch einmal?

NN

Einige Gedanken zur Frauenordination

Eigentlich: Nicht die Weihe von Frauen müsste begründet werden, sondern deren Ausschluss.

Denn: Im Neuen Testament wird keine Entscheidung über die Ordination von Frauen zum Priestertum gefällt, wie die von der Glaubenskongregation befragte Päpstliche Bibelkommission schon 1976 feststellte (W. Groß, Bericht der päpstlichen Bibelkommission, 1976).

Aus neutestamentlichen Aussagen kann kein Verbot von Priesterinnen herausgelesen werden. Durch die Verbindung mit Jesus gibt es nicht mehr Mann oder Frau, „alle sind zu einem Menschen geworden“ (Gal 3,28). Der Theologe Klaus P. Fischer schreibt dazu kurz und klar (Christ in der Gegenwart, 53/2017): „Die Männlichkeit aus Jesu Erdentagen ist für den himmlischen Christus bedeutungslos: Er steht über der Unterscheidung Mann/Frau. Wenn der irdische Jesus ein Mann war, so ist Christus kein Mann - der Geschlechtsunterschied ist passé“.

Auch bei der Stellung der Frauen in der Kirche sollten wir immer im Hintergrund die Fragestellung haben: Wie würde Jesus heute in unserer Gesellschaft reagieren und handeln? Jesus hat an vielen Stellen das damalige Frauenbild aufgebrochen. Zur damaligen Zeit war die Frau nicht geschäftsfähig, ausgeschlossen vom Zeugnis vor Gericht und von öffentlicher Lehre. So konnte Jesus für die öffentliche Zeugnenschaft keine Frauen auswählen

Es war zur Zeit Jesu nicht üblich und auch nicht schicklich, dass Männer/ Rabbiner mit Frauen auf öffentlichen Plätzen sprachen. Als Jesus mit der Samariterin am Jakobsbrunnen sprach, wunderten sich die Jünger, dass Jesus mit einer Frau sprach (Joh 4,27). Eine Frau – Maria Magdalena – ist die erste Zeugin der Auferstehung Jesu. Sie hat den Auftrag bekommen, die Frohe Botschaft zu verkünden. Papst Franziskus hat sie am 22.Juli 2016 den Aposteln gleichgestellt.

Da auch zu Jesu Zeit die Sprache männerorientiert war, wurden Frauen oft nicht eigens erwähnt. Von daher weiß man nicht genau, inwieweit weitere Frauen im Apostelkreis aktiv dabei waren.

Frauen waren aber in der Urkirche an der Gründung von Ortskirchen beteiligt. Sie waren Leiterinnen von Hausgemeinschaften wie Nympha und Lydia (Kol 4,15), übernahmen Verantwortung wie Phöbe (Röm 16,1 f), legten das Wort Gottes aus wie Priscilla (Apg 18,26), missionierten wie Maria, Tryphäna und Tryphosa (Röm 16,6.12 sowie 1 Kor 12,4-9), leiteten Hauskirchen oder waren im Diakonenamt. Die Erwähnung von Junia oder Priska in den Paulusbriefen zeigt die Existenz weiblicher Amtsträger deutlich.

„Jesus wollte nicht, dass nur Männer die Macht in der Kirche haben“, sagte Kardinal Marx in einem Spiegel-Interview (Spiegel 22/2020), und in seiner letzten Rede als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz hat er, laut Domradio (10.7.2020), zu seinen Mitbrüdern gesagt, dass man in einer Runde ohne Frauen sitze, sei nicht zukunftsweisend; Argumente, die vor Jahrzehnten von der Kirche etwa zum Ausschluss von Frauen zur Priesterweihe vorgebracht worden seien, würden eher schwächer. „Im Alter von neun Jahren hätten sie sich als Kinder auch keine Busfahrerinnen vorstellen können“, wird der Kardinal zitiert. Und noch ein Zitat von Bischof Bätzing (Domradio, 9.6.2021): „Die katholische Kirche in Deutschland braucht Systemveränderungen. Wir können aus der massiven Krise nicht herauskommen mit irgendwelchen Schönheitsreparaturen...“

Wird es nun zu tiefgreifenden Veränderungen in der katholischen Kirche in Deutschland kommen? Aus Sicht des Kirchenhistorikers Hubertus Wolf sollte sich die katholische Kirche bei Reformbemühungen auf ihre Tradition stützen. Reform heißt nicht, das Rad neu zu erfinden. Die Kirche kann auf vielfältige Methoden zurückgreifen, die im Laufe der Geschichte entstanden sind: Es gibt verheiratete Priester in den katholischen Ostkirchen; 1000 Jahre gab es Fürstäbtissen, die quasi als Bischöfinnen fungiert haben. „Katholisch heißt: gemäß dem Ganzen, umfassend. Das impliziert Vielfalt. Fundamentalismus und Einheitsbrei widerstreben jeder wahren Katholizität“ (Domradio 22.5.2021). Ähnlich sieht es auch P. Hans Langendörfer SJ in seiner Bilanz als langjähriger Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz: „Es ist schon lange absehbar, dass das Verhältnis zwischen Zentralität und Dezentralität kirchlichen Glaubens und Lebens dringend zur Debatte und wohl auch zur Reform steht – das ist auch kein Wunder in einer Weltkirche mit einer unüberschaubaren Vielfalt an Kulturen“ (CIG 4/2021). Mit anderen Worten: Nicht das Leben und die Lehre Jesu stehen in Frage, sondern die Umsetzung der Lehre in die Vielfalt der Kulturen.

Der synodale Weg, auf den Papst Franziskus die gesamte katholische Weltkirche geschickt hat, ist vielleicht die Chance, Reformansätze des Synodalen Weges in Deutschland auf die weltkirchliche Ebene zu bringen. Es ist gut zu wissen, dass der Papst die Kirche in Deutschland ermutigt hat, den eingeschlagenen Synodalen Weg weiter zu gehen.

Übrigens: Das aramäische Wort für den Heiligen Geist - ruach – ist weiblichen Geschlechts.

Ulrich Zabel

Liebe sehr geehrte Damen und Herren des Herz Jesu Gemeinderates,

beim Lesen des Beitrags im Mai-Doppelfenster zu Maria 2.0 war klar, dass ich Stellung beziehen möchte, eigentlich sehr ausführlich, und jetzt bleibt doch keine Zeit für Sammlung und Ausführliches. - Aber irritiert hat mich, dass die Beiträge zu dieser Thematik im folgenden Doppelfenster so ganz anders ausfielen.

Als Katholikin bin ich dankbar für den Mut derer, die hinter Maria 2.0 stehen und dankbar, dass diese in der Kirche bleiben und eine Reform von innen versuchen. Insofern hoffe ich, dass die Amtsträger der Kirche Maria 2.0 als konstruktiven Versuch sehen, Kirche heute (nicht nur für Frauen) lebbar zu machen, näher an den nicht religiösen Teil des Lebens heranzuführen. Der Versuch einer Antwort von Diakon Dr. Kopf ist aus meiner Sicht nicht überzeugend.

Viele Erscheinungsformen, die heute gut katholisch und in Stein gemeißelt zu sein scheinen, sind über viele Jahrhunderte entstanden und haben häufig einen historischen Kontext, aus dem diese entstanden sind. - So verstehe ich auch Jesu Zugang zu den Menschen; eine Auswahl von Frauen zu den Jüngern war schlichtweg nicht denkbar in der damaligen Zeit. - Aber würde Jesus heute tatsächlich einen Unterschied zwischen Frauen und Männern machen?- Ich denke nicht, denke auch nicht, dass er zu seinem Mahl nur diejenigen einladen würde, die sich katholisch nennen.

Punkt 4 zur Sexualität von Maria 2.0 kann ich voll unterschreiben.

Katholisch sein geht meiner Erfahrung nach häufig mit einer gewissen körperfeindlichen Haltung einher. Insofern denke ich auch, dass diese Haltung in Kombination mit dem Pflichtzölibat und dem, was Maria 2.0 Klerikalismus nennt, tatsächlich Strukturen begünstigt, die z.B. zu Missbrauch vieler Kinder führten. Auch wenn die Missbrauchsthematik selbst nicht nur auf kirchliche Strukturen bezogen ist, sondern überall dort stattfinden kann, wo es zu persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen und Macht-Inbalancen kommt.

Dr. Kopfs Aussage „Eine wertschätzende Haltung und Anerkennung gegenüber selbstbestimmter und achtsamer Sexualität und Partnerschaft sind Verpflichtung für jeden Christen“ fordert heraus. Ja, so sollte es sein, aber so verstehe ich katholische Sexualmoral nicht. Hier geht es nicht um eine ‚altbackene‘ Haltung, sondern um die Anerkennung des Menschen, so wie er ist (und nicht so wie Kirche ihn sehen möchte). Und zum Menschsein gehört seine Körperlichkeit dazu.

Angesichts dessen erscheint es mir eigentlich nicht wirklich freundlich, von denen, die sich ganz in den Dienst der Kirche gestellt haben, zu verlangen, dass sie auf einen Teil ihres Menschseins verzichten sollten. Aber ob der Pflicht-Zölibat die beste Form ist, um Gott und den Menschen zu dienen, mögen die Betroffenen tatsächlich selbst entscheiden. Aber es wäre wichtig, dass sie diese Entscheidung auch selbst fällen könnten.

M.E. ist es gut, dass die katholische Kirche - anders als die Ev. Kirche - nicht zu allem und jedem gesellschaftlichen Problem Stellung bezieht, und auch gut, dass Predigten nicht unbedingt in den heutigen Kontext gestellt werden. Die Fokussierung auf das Wesentliche schätze ich sehr, und den über viele Jahrhunderte entwickelten und erprobten Ritus. Aber katholische Kirche heute geht auf eine jahrhunderte alte Entwicklung zurück und hat sich in vielen Erscheinungsformen von dem, was Jesus predigte, doch sehr entfernt.

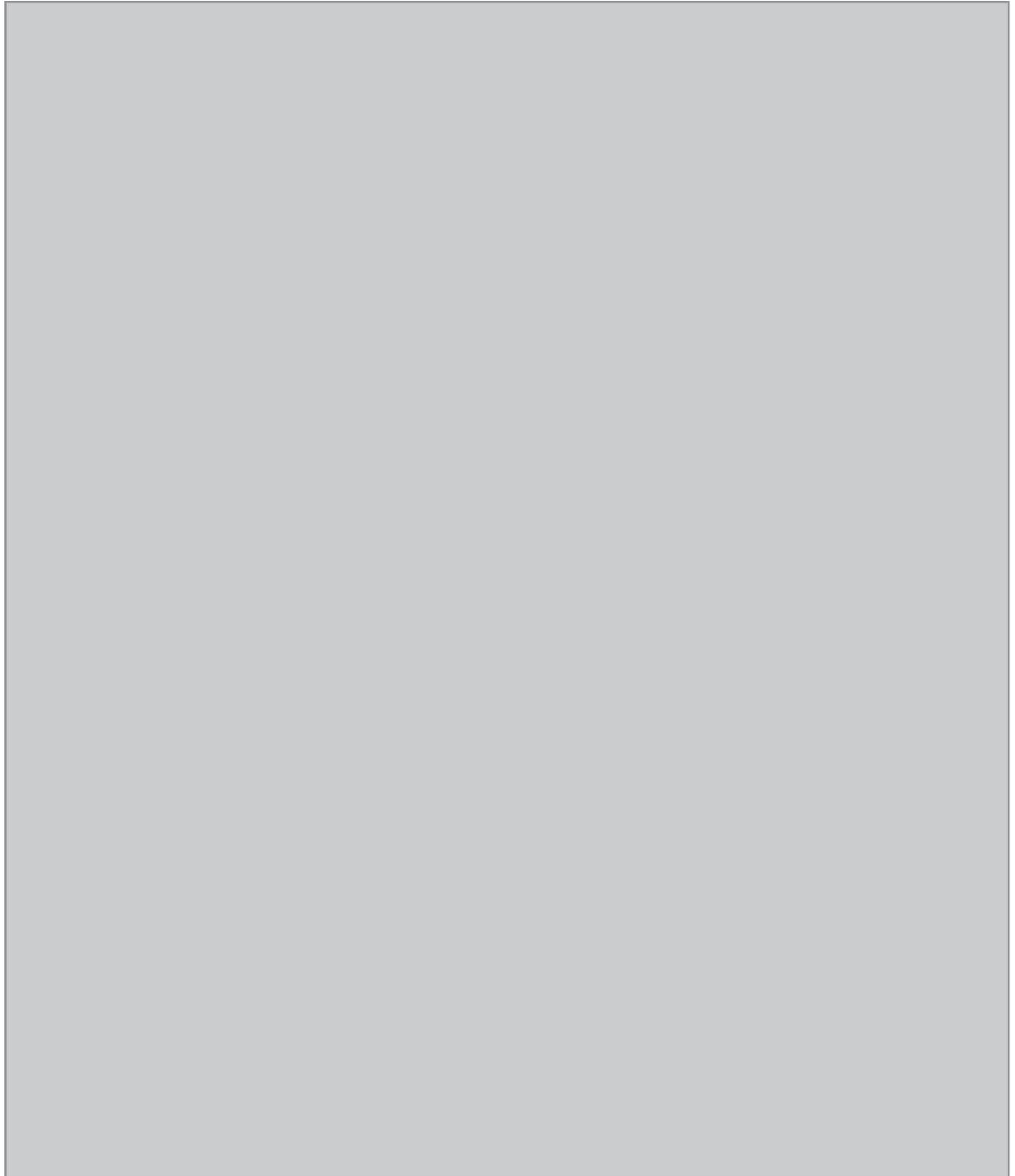
Sie ist mir wichtig, sie ist mir Heimat, aber ich sehe auch, dass ihre Amtsträger nicht

nur heute immer wieder schwere Schuld auf sich geladen haben. - Manchmal denke ich, ein etwas menschenfreundlicherer Zugang, der den Menschen in den Mittelpunkt stellt und weniger die Institution Kirche und ihren Ruf, wäre näher an dem, was Christen eigentlich ausmachen sollte.

Vielen herzlichen Dank, dass Sie diesen basisdemokratischen Weg gewählt haben.

Mit freundlichen Grüßen

N.N.



Ein Beitrag zur Auseinandersetzung mit den Anliegen von Maria 2.0

Das erste Mal sind wir beim Gucken der Nachrichten auf diese Gruppe von katholischen Frauen aufmerksam geworden.

Berichtet wurde von Frauen, die sich am Sonntagvormittag – eigentlich wie gewohnt – in Richtung der Kirche ihrer Gemeinde aufmachten. Anders als sonst sind sie diesmal aber nicht zur Feier der Hl. Messe in die Kirche hineingegangen, sondern sind vor der Kirche geblieben und feierten dort - parallel zur Hl. Messe - einen Wortgottesdienst.

Uns hat diese Geste und die damit verbundene Aktion berührt, denn nach unserem Empfinden drückt sich hier eine Zerrissenheit aus: Einerseits eine enge Verbundenheit mit der Gemeinde als menschliche Gemeinschaft wie auch mit der Kirche als Glaubensgemeinschaft (warum sonst wird die räumliche wie auch zeitliche Nähe zur sonntäglichen Messfeier gewählt?) - gleichzeitig wird in dieser Geste aber auch dargestellt, dass sich Menschen in Teilen aus dieser Gemeinschaft ausgeschlossen fühlen. Uns hat das Gefühl der Zerrissenheit, was hier wahrzunehmen ist, nachhaltig nachdenklich und auch traurig gestimmt.

Zumal hier ein „Nerv“ getroffen wird, der uns an anderer Stelle innerhalb unserer Kirche auch begegnet. Hierbei denken wir z.B. an Gespräche mit Männern und Frauen, in denen uns ein großes Unverständnis oder auch eine Wut über die Art der Aufarbeitung der Missbrauchsfälle begegnet oder an Gespräche mit jungen Erwachsenen, die zwischen „ihrer Welt“ und „der Kirche“ eine so große Kluft wahrnehmen, dass es ihnen schwer wird, sich in dieser Kirche zu Hause fühlen zu können oder es auch „nur“ schwierig finden, z.B. KommilitonInnen plausibel zu erklären, warum sie dieser Kirche angehören wollen.

Uns bewegt es am meisten, dass uns bei Maria 2.0 wie auch in den persönlichen Gesprächen Menschen begegnen, die sich dieser Kirche sehr verbunden fühlen. Sie sind nicht kirchenfeindlich oder -fern und urteilen nicht über etwas, was ihnen fremd ist. Auch handelt es sich nicht um Menschen, die ihren Glauben verloren haben und sich deshalb von der Kirche abwenden.

Im Gegenteil, es sind in der Regel aktive Mitglieder ihrer Gemeinden vor Ort. Gerade weil ihnen ein Leben mit und in der Kirche wichtig ist, möchten sie nicht „einfach gehen“.

Ihre Kritik ist – so verstehen wir es - Ausdruck eines Bedürfnisses, sich gleichwürdig und partizipativ einbringen zu können (Thesen 1 + 2). Dies verbinden sie mit dem Ziel, dass die Kirche auch in Zukunft lebendig bleibt und den Menschen Orientierung bieten kann. Kirche kann und soll den Menschen Orientierungsmöglichkeiten anbieten. Dies ist aber nur möglich, wenn sie deren Lebensrealität ernst nimmt und sich nicht zu sehr von ihnen entfernt. Glauben kann dann als mit dem Leben verbunden erlebt und/oder überhaupt erst kennengelernt werden.

Auf das Bedürfnis nach ernstgenommener Partizipation mit dem eher juristischen Hinweis auf das Selbstbestimmungsrecht der Kirche und dem Vorwurf der „Anspruchsegozentrik“ zu antworten, finden wir falsch. Uns ist hier die Sichtweise von Schwester Philippa Rath näher, die in ihrem Buch „Weil Gott es so will“ von einer „Verschwendung von Charismen und Begabungen“ spricht.

Schauen wir auf unsere Gemeinde, dann haben wir nach unserem Empfinden das große Glück, einen nicht zuletzt durch unseren Pfarrer gestellten und gestützten Rahmen zu haben, durch den sich viele unterschiedliche Menschen in verschiedenster Art

einbringen können. Diese Vielfalt erleben wir als Bereicherung auch für unseren persönlichen Glauben. Wir wünschen uns, dass in möglichst vielen Bereichen der Kirche Frauen und Männer, die ihr Leben an der Botschaft Jesu Christi ausrichten wollen, die Erfahrung machen, sich einbringen und somit an der Ausgestaltung von Glauben und kirchlichem Leben Anteil haben zu können.

Zu Hause sind wir dort, wo wir Anteil haben. Wir wünschen uns, dass unsere Kirche weiterhin auch in diesem Sinne für viele Menschen Heimat sein kann.

Simone M. und Lioba Schulte-Hein

Stellungnahme zu Maria 2.0 im „Doppelfenster“ Nr. 117

Von Anfang an wollte ich mich an dieser wichtigen Diskussion beteiligen. Aber ich wusste lange nicht, in welcher Form. Was ich schrieb, wie ich schrieb, das gefiel mir nicht. Ich fühlte mich nicht sachkundig genug und ausreichend kompetent, um mich öffentlich zu äußern.

Geholfen hat mir dann ein Buch: „Frauen in unserer Kirche“ (St. Benno Verlag, Leipzig 1982, Herausgeber Franz Georg Friemel), das ich bei einem meiner regelmäßigen Besuche im Pfarrhaus von Kleinmachnow von Frau Christa Fleischer, Seelsorgehelferin bei Pfarrer Karl Moritz 1982 geschenkt bekam. Frau Fleischer leitete damals seit 1950 die Berufsgemeinschaft „Diasporaseelsorgehelferinnen im Bonifatiuswerk“. Sie war die Frau, die ich mir stets mühelos als geweihte Diakonin vorstellen konnte. Die Gespräche mit ihr und Pfarrer Moritz und danach die Erfahrungen während meiner aktiven Zeit in der Gemeinde St. Otto im „Ökumenischen Arbeitskreis“ und die intensiven Vorbereitungen zum „Weltgebetstag der Frauen“ haben den Boden bereitet für eine eindeutig positive Einstellung bei der Frage: Weihe – auch für Frauen? (Meine Hauptbedenken betreffen mehr die Akzeptanzfähigkeit eines Teils der Männerwelt.)

Die letzte Motivierung bekam ich in unserem Bibelkreis in Herz Jesu von Frau Newesely. Denn bei solchen Fragen sollte man sich am besten an Christus orientieren, was er z.B. für wichtig erklärt, und was er nicht beachtet, wie z.B. gewisse spätjüdische Tabus, die er einfach beiseiteschiebt. Männer und Frauen werden von ihm in die Nachfolge gerufen. Sein Verhalten gegenüber Frauen ist, modern gesprochen, ausgesprochen „partnerschaftlich“ und entspricht damit genau unserem heutigen, neuen Beziehungsideal. Wie sehr, habe ich selbst erst im Laufe meiner eigenen Interpretation gemerkt, mit der ich für eine Weihe der Frau argumentieren will.

Die Geschichte von der Begegnung von Jesus mit der Samariterin am Jakobsbrunnen kenne ich schon lange, aber als ich sie jetzt erneut las, wurde die samaritische Frau eine Art Urtyp aus der Gruppe von Maria 2.0 für mich. Und so möchte ich meine Einstellung zu einer Weihe von Frauen anhand einer Betrachtung dieses Johannestextes darstellen. Ich tue es in der ehrfurchtsvollen, aber unbefangenen, persönlichen Art, wie wir im Bibelkreis uns von bestimmten Textstellen ansprechen und beeindrucken lassen.

Die Situation: Jesus wirkt erst seit kurzer Zeit in der Öffentlichkeit und befindet sich auf einer Reise nach Galiläa in Samarien. Während seine Jünger in einem nahen Ort

Essen kaufen, möchte er sich am Jakobsbrunnen ausruhen, als eine Samariterin erscheint, um Wasser aus dem Brunnen zu holen. Obwohl es Jesus als Mann und Jude verboten ist, mit dieser Frau Kontakt aufzunehmen, kommt es zu einem ungewöhnlichen und ungewöhnlich langen Gespräch. Und um dieses Gespräch der beiden Personen, seinen Inhalt, die Art, wie sie es führen und seine Wirkung, seinen Schluss geht es mir jetzt.

Jesus hat sie bereits herankommen sehen und sie sofort angesprochen: „Gib mir zu trinken“. Natürlich hat er den abweisenden Zug in ihrem Gesicht bemerkt, der sie strenger, älter erscheinen lässt. Ohnehin ist sie nicht mehr jung, aber durchaus noch attraktiv, wenn auch, wie gesagt, recht missmutig. Und so weigert sie sich. Ist es nur ein Vorwand oder nicht, sie nutzt ihn jedenfalls für eine Weigerung: Wie kannst du nur...? Du als Jude, mich, eine Samariterin?... Aber Jesus lässt nicht locker. Er kennt sie besser. Von Anfang an sieht er in ihr die tüchtige, eifrige, befähigte, begeisterte Nachfolgerin für seine Sendung! Aber sie weiß ja nicht, wer er ist. „Wenn du wüsstest, wer es ist, der zu dir sagt: ‚Gib mir zu trinken‘, dann hättest du ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben“ sagt er.

Nun ist er schon einen Schritt näher am Wasser des Lebens, am Wasser des ewigen Lebens. Aber noch bleibt sie distanziert, geht nicht auf ihn ein. Wasser ist nur das Quellwasser im Jakobsbrunnen. Und der ist tief! Da braucht man ein Schöpfgefäß. Und sie denkt nicht daran, ihm ihres zu borgen. Wie kommst du denn überhaupt an dein schönes Wasser? Bist du etwa größer als unser Stammvater Jakob, von dem wir diesen Brunnen haben? Doch wohl nicht! Ja, ich stamme aus einer berühmten und reichen Familie: So viel Söhne, so viel Herden! Und Jesus? Er macht nicht mit im Wettstreit: berühmter, reicher, mächtiger...Ruhig, einfach und bestimmt kommt er auf sein Thema zurück und setzt dagegen: „Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm geben werde, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt.“ Und die Antwort der Frau?

Ihre diesen Gesprächsteil abschließende Antwort lautet: „Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich keinen Durst mehr habe und nicht mehr hierher kommen muss, um Wasser zu schöpfen.“

Hat sie verstanden, was Jesus ihr sagen möchte? Nein! und nochmal: nein, noch immer nicht! Sie sagt zwar endlich: Herr, gib mir dieses Wasser! Aber ihre Begründung ist völlig daneben! Denn immer noch klebt sie am realen Substrat ‚Wasser‘, erfasst nicht die spirituelle Dimension von ‚Durst‘ und ‚sprudelnder Quelle‘.

Aber immerhin, zum ersten Mal ist sie bei sich selbst angekommen und ihrem Alltag; und bei dem Ungenügen, das sie bei dem Gedanken daran empfindet: „damit ich nicht mehr hierher kommen muss“...! Und das ist der Ansatz für den ganz harten Gegenschlag, den Jesus nun führt: Geh, ruf deinen Mann und komm wieder her! Und ihre Antwort, genauso knapp, kommentarlos: „Ich habe keinen Mann“. Und Jesus bestätigt: Das hast du richtig gesagt. Aber dann kommt seine Begründung. Und die ist wie ein Paukenschlag: „Denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann.“ Die absteigende Linie ist unverkennbar.

O, mein Gott! Was gäbe es da nun alles zu fragen und zu sagen. Zu beschönigen, zu entschuldigen, zu beklagen und kleinzureden. Eine katastrophale Gleichung stellt Jesus da auf: Sechs Männer sind in deinem Leben so viel wie gar keiner.

Er könnte sie nun fertigmachen. Aber das ist es eben. Das tut er nicht! Denn sie hat

es ja schon selbst eingesehen, wie verkehrt ihr Leben war und ihren traurigen Zustand zugegeben. Und das genügt. Mit seinem abschließenden "damit hast du die Wahrheit gesagt" wendet er alles ins Positive.

Und ist es nicht auch so? Ein Haus, der äußere Raum, sei es voller Menschen oder leer, es ist leer für ein Ich, solange sein inner-seelischer Raum leer bleibt. Man kann sich in einem vollen Raum, auch in einer vollen Kirche, so leer und einsam fühlen, und in einem leeren Raum so reich erfüllt – besonders in einer leeren Kirche (eine meiner Corona-Erfahrungen!) Das ist so.

„Damit hast du die Wahrheit gesagt“- Das genügt. Kein weiterer Vorwurf. Und man spürt förmlich, wie die Frau ruhiger wird, freier. Endlich einer, der Klartext mit ihr spricht. Der mit ihr redet, weil er ihr wirklich helfen will, ein richtiges Leben zu finden. Und der solange neben ihr bleibt, bis sie fähig ist, die ersten Schritte in ein neues Leben zu tun, bis sie wieder ein Ziel hat.

Und so weit ist es jetzt noch nicht.

Der Boden ist ihr unter den Füßen noch wie weggezogen. Sie muss erst wieder einen neuen Standpunkt gewinnen, neue Sicherheit. Ein gutes Gespräch jetzt, mit ihm hier, der so erstaunlich viel weiß (woher weiß er überhaupt das alles über mein Leben?) Oh, ich habe ihn unterschätzt; mit Sicherheit ist er noch größer als mein Stammvater Jakob! Was er wohl nur genau mit ‚seinem Wasser‘ meint? Aber vielleicht kann er mir die Frage beantworten, über die so viel bei uns gestritten wurde, früher bei uns im Elternhaus.

Und nun beginnt sie ein neues, ein richtig gutes Gespräch mit ihm, in einer völlig neuen Haltung; statt Spott das ehrfurchtsvolle Bekenntnis: „Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist.“ Und sie fragt ihn nach dem Ort, nach der Stätte, wo man Gott am besten anbetet. Und er antwortet ihr gern und genau, eine richtig kleine Predigt wird daraus. Denn es betrifft eines seiner Herzensanliegen und das, was ihr bisher immer noch fehlte: die geistige Dimension! Seine Antwort: Die rechte Stätte? Weder ... noch! Weder auf dem Berg hier noch in Jerusalem noch in irgendeinem anderen bestimmten Ort. Es geht überhaupt nicht um den Ort, es geht vielmehr um die Art des Betens, um die Beter, wie sie beten, die „wahren Beter“. Und die gibt es überall dort, wo Gott „im Geist und in der Wahrheit“ angebetet wird. Das ist mehr als nur eine Frage für Juden und Samariter. (Es ist auch ein brauchbarer Hinweis in Coronazeiten.)

Es ist eine grundsätzliche theologische Frage, über die Jesus jetzt mit ihr sprechen kann. Ganz klar kann sie das alles wohl noch nicht begreifen. Aber das kommt noch. So hochgestimmt hat sie sich noch nie gefühlt. Und so sagt sie hoffnungsvoll zu ihm: „Ich weiß, dass der Messias kommt. Und wenn er kommt, wird er alles verkünden.“ Und seine Antwort, die einem den Atem verschlägt: „Ich bin es, ich, der mit dir spricht.“

Das ist das erste Mal, dass er sich einem Menschen als Messias offenbart. Ein absoluter Höhepunkt! Wie will man das recht verstehen? Was bedeutet das für einen, was geschieht mit einem, wenn Jesus sich ihm offenbart? Ihm allein offenbart. Was erwartete Jesus dann von einem?

Der Text bricht an dieser Stelle erst einmal ab. Es beginnt ein neuer Abschnitt. Aber gleichzeitig geht die Handlung, die Szene lückenlos weiter. Kein Szenenwechsel, aber ein Wechsel der Perspektive: Von der Nahaufnahme zur Totale. Zeit zum Durchatmen. „Inzwischen waren seine Jünger zurückgekommen“. Und – wen wundert es? „Sie wunderten sich, dass er mit einer Frau sprach, aber keiner sagte: Was willst du?

Oder: Was redest du mit ihr?“ Also keine Kontaktaufnahme, weder mit ihr noch mit Jesus. Nichts geschieht. Da kommt der entscheidende Satz: „Da ließ die Frau ihren Wasserkrug stehen, eilte in den Ort und sagte zu den Leuten: Kommt her, seht, da ist ein Mann, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe. Ist er vielleicht der Messias?“

Da ließ die Frau ihren Wasserkrug stehen! Sie hat begriffen. Auf die Offenbarung des Messias antwortet sie mit einer Tat. Mit einer Handlungskette, mit ihrem ganzen Leben. Sie hat ihn stehen lassen, den Wasserkrug. Er interessiert sie nicht mehr. Das Wasser braucht sie nicht mehr. Sie wird nicht mehr in das Haus zurückkehren, in dem sie zuletzt eine lieblose Bleibe gefunden hat. Das Wasser im Krug können die Jünger zu ihrem Essen mit verteilen. Sie hat jetzt etwas ganz anderes zu tun: Reden! Sie muss als Erstes, als Erste, die Ankunft des Messias verkünden. Sie hat nun eine völlig andere Beziehung zu den Leuten im Ort, hat nun ganz andere Aufgaben. Mein Gott, werden die Leute das denn merken und akzeptieren? Bisher war sie doch nur die widerspenstige Skandalnudel im Ort. Werden sie ihr überhaupt zuhören? Sie!... und der Messias?! Nein, sie ist nicht wahnsinnig. „Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe.“ Er weiß es, die Leute wissen es, und sie selbst weiß es jetzt auch, wie sündig sie war.

Trotzdem! Es gibt überhaupt keinen Zweifel: Sie fühlt sich beauftragt, von ihm selbst beauftragt! Und so ruft sie denn: „Kommt her, seht.... Ist er vielleicht der Messias?“ Sie selbst ist sich dessen ganz sicher. Aber sie nimmt sich etwas zurück. Sollen sie ruhig selbst mit ihm reden, es selbst beurteilen, die Leute. Und siehe da. Kein Widerspruch, keine höhnische Absage „Sie liefen hinaus aus dem Ort und gingen zu Jesus,“ heißt es ganz schlicht. Unsere Samariterin muss auf die Leute ganz anders als bisher gewirkt haben. Ihr Missmut, das Aufreizende, Spöttische, alles wie weggeblasen. Sie ist nicht mehr jung, aber noch jung genug, um ihre neuen Aufgaben zu bewältigen. Und sie wird sich dafür auch noch etwas ändern müssen: weniger vorlaut, behutsamer, aufmerksamer, liebevoller. Und anderen helfen, so wie er ihr geholfen hat... im Geist und in der Wahrheit.

Es geht alles gut weiter. Diese Geschichte hat ein richtiges happy end. „Viele Samariter aus jenem Ort kamen zum Glauben an Jesus... Sie baten ihn, bei ihnen zu bleiben, und er blieb dort zwei Tage.“

Und unsere Samariterin ist sicher dabei! Vielleicht hat sie in diesen Tagen schon ein neues Zuhause gefunden. Einsam aber ist sie nun in keinem Fall mehr. Sie gehört nun zu einer festen Gemeinschaft. So oder so. Die Taufe wird sicher ein allgemeines Fest, und diakonische Dienste werden sich sehr bald herausbilden und entwickeln. Unsere Samariterin kann ich mir in verschiedenen Funktionen vorstellen; denn alle Möglichkeiten standen Männern wie Frauen offen.

Gabriele Müller schreibt dazu (1): „Frauen haben in der ersten Gemeinde eine grundlegende Rolle gespielt. Aber man vermochte es nicht lange zu ertragen, dass Charismen, die Frauen zuteilwurden, in institutionalisierte Formen gebracht würden. Schon die frühe Kirche nahm den Frauen den Platz, den Jesus ihnen in der Christengemeinde angeboten hatte. Und es dauerte nicht lange, da schloss man die Frauen vom Diakonat aus.“

Und dabei ist es bis heute geblieben.

„Den Frauen gehört das Privileg der Dienste, den Männern dagegen die Last des Amtes!“ hat jemand einmal sarkastisch formuliert; und „die Sendung des Priesters ist

keine Funktion, die man zur Hebung seiner sozialen Stellung erlangen könnte.“
Wenn wir auf diesem Niveau weiter diskutieren, würden wir nie zu einem guten Ende kommen.

„Die selbstverständliche und verantwortliche Arbeit der Frauen in der frühen Kirche ist nicht nur aus der frauenfreundlichen hellenistischen Umwelt zu erklären..., sondern ist zuerst Folge der recht verstandenen und gelebten Botschaft Jesu.“ (2)
Und wie diese Botschaft lautet, das wird – so hoffe ich – in dem von mir ausgewählten Textbeispiel besonders deutlich.

Dr. Marita Waldow

1 „Frauen in unserer Kirche“ (St. Benno Verlag, Leipzig 1982 Herausgeber Franz Georg Friemel), S. 68

2 „Frauen in unserer Kirche“ (St. Benno Verlag, Leipzig 1982 Herausgeber Franz Georg Friemel), S. 41/42

Zu 1 Gleiche Rechte und Würde - sollte für alle Menschen selbstverständlich sein!!!

Priesterweihe nur für Männer kann nicht gerechtfertigt werden!
Aber zur Zeit sind verhärtete Positionen, daher kein Thema jetzt!
Aber Forderung nach der Diakoninnenweihe

Zu 2 Gemeinsame Verantwortung aller Christen
Eigenverantwortung der Gruppen

Zu 3 Glaubwürdig respektvoller Umgang, Offenheit, Ehrlichkeit
Machtmissbrauch, auch geistlicher Art, ist ein Verbrechen

Zu 4 Leben darf bunt sein, in gelingenden Beziehungen voll Wertschätzung
Achtsamkeit in der Partnerschaft

Zu 5 Pflichtzölibat ist lebensfremd, führt zu Unaufrichtigkeit

Zu 6 Verantwortungsvoller Einsatz **in Wirtschaft und Verwaltung**
bescheidener Lebensstil für alle

Zu 7 Unser Auftrag ist: Die Botschaft Jesu Christi zu leben, deshalb gilt es umzukehren, eine Reformation von innen anzustreben, sich von den großen Mystikern inspirieren zu lassen, wie der ehemalige Untergrundpriester Tomas Halik, tschechischer Theologe und Soziologe, rät.

Die Frauenfrage ist entscheidend für die Zukunft

N.N.

Mit großem Interesse verfolge ich seit vielen Monaten die Aktivität von kirchlich fest integrierten Frauen unter dem Motto „Maria 2.0“.

Es werden in den „Thesen“ zahlreiche Themen angesprochen, die es zu kontrollieren und auch zu korrigieren gilt.

Als Hauptanliegen der Agierenden verstehe ich, dass der Zugang zur Priesterweihe Frauen in unserer Kirche verwehrt bleibt.

In der Diskussion darüber wird auch in unserer Gemeinde von drohender Kirchenspaltung gesprochen. Diese Angst befremdet mich vor allem mit dem Blick auf die zahlreichen, vor allem jungen Menschen, die unseren Gemeinden durch Austritt verloren gehen – das heißt, dass eine „Kirchenspaltung“ bereits in vollem Gange ist. Immer wieder höre ich, dass vor allem der Ausschluss der Frauen vom Weiheamt auf großes Unverständnis und klare Ablehnung stößt.

Als Christen glauben wir fest daran, in der göttlichen Liebe umfassend geborgen zu sein. So können wir auch in großer Zuversicht und mit wenig Angst um eine neue Ausrichtung unserer Kirche ringen. Dabei sollten sich auch die Diskutierenden kontroverser Standpunkte interessiert zuhören und sich wertschätzend begegnen. So könnte unsere Kirche im Wandel bewahrt werden und erstarren.

Dominik Marienfeld

Gedanken zu Maria 2.0

Auch wenn ich nicht aktiv der Bewegung Maria 2.0 angehöre, so kann ich mich doch mit vielen ihrer Thesen identifizieren. Das „Plakative“ der Aktion der Frauen von Maria 2.0 finde ich durchaus gerechtfertigt, da freundliche Gesprächsangebote und Bitten in den letzten Jahrzehnten wenig bewirkt haben und auf diese Weise immerhin Diskussionen angeregt werden.

1. These: #gerecht – gleiche Würde – gleiche Rechte

Die Forderung nach der Weihe von Frauen zur Priesterin finde ich absolut unterstützenswert. Ich kann nicht erkennen, dass im Evangelium die rein männliche Priesterschaft des Christentums in Auftrag gegeben wurde.

Jesus wurde als Jude in eine patriarchalische Gesellschaftsstruktur geboren und brach Tabus des damaligen Judentums. Er lehnte sich gegen Strukturen und Traditionen auf, die nur sich selbst dienten, um den direkten Zugang zu den Menschen zu ebneten. Er wandte sich Außenseitern und Sündern zu und auch – was sonst unüblich war – den Frauen.

Frauen hatten den Auftrag, die Auferstehung zu verkünden und die Erkenntnisse, die Jesus ihnen geschenkt hatte, weiterzugeben. Warum also nicht auch heute in unserer Kirche – das könnte eine echte Bereicherung sein. Nicht als Konkurrenz, sondern als Ergänzung. Viele Erfahrungen der letzten Jahre haben mir gezeigt, dass Glaubensimpulse genauso gut von Frauen ausgehen können wie von geweihten Männern. Die Eucharistiefeier würde meiner Ansicht nach nicht weniger heilig, wenn sie von einer Frau durchgeführt würde.

Zwei Aussagen stören mich oft in den Diskussionen um die Frauenordination: Zum einen, das Argument mancher Befürworter, dass damit evtl. dem Priestermangel entgegengewirkt werden könnte – denn darum geht es im Kern dieser Debatte um die Gleichstellung der Frauen in unserer Kirche doch wirklich nicht - das wäre möglicherweise ein positiver Nebeneffekt.

Und zweitens der fast reflexhafte Verweis auf die evangelische Kirche und die Möglichkeit dorthin zu gehen, wo Pfarrerinnen Gottesdienste leiten und trotzdem viele Mitglieder austreten. Der Verweis auf „Misserfolge“ anderer hat noch nie zur Weiterentwicklung beigetragen.

In unserer heutigen Gesellschaft, die glücklicherweise auf einem überwiegend guten Weg zur Gleichberechtigung von Frauen und Männern ist, finde ich die Diskrepanz zwischen den Möglichkeiten im täglichen Leben und den vorgegebenen Einschränkungen unserer Kirche oft nur schwer auszuhalten oder zu vermitteln.

4. These: #bunt – leben in gelingenden Beziehungen

Die Sexualmoral der kath. Kirche ist und war in meinen Augen immer lebensfremd und oft scheinheilig. Denke ich an die Frage der Verhütung, so sind und waren es in der Regel die Frauen, die letztendlich die „moralischen Verfehlungen“ ausbaden müssen und mussten. Positiv bewertete Sexualität am Willen zur Zeugung von (katholischen) Kindern innerhalb einer Ehe festzumachen, ist ein höchst theoretisches Konstrukt, das mit Lebensnähe wenig zu tun hat.

Im Christentum sollte es eine Selbstverständlichkeit sein, jede verantwortungsvolle Partnerschaft und Beziehung anzuerkennen und durch einen Segen zu stärken.

5. These: #lebensnah – ohne Pflichtzölibat

Am Pflichtzölibat zeigt sich, wie sich die katholische Kirche über die Jahrhunderte sehr wohl verändern konnte (und daher m.E. auch heute kann). Was heute festgeschrieben scheint, war ja nicht zu allen Zeiten so, sondern ist nicht zuletzt aus pragmatischen Gründen eingeführt worden. Der Zölibat ist sicher für viele Priester eine schlüssige und wichtige Antwort auf die Anforderungen ihres Amtes zur Glaubensverkündigung. Zur Pflicht gemacht verhindert er aber auch manchmal genau dieses. In der Gemeinde Herz Jesu gab es einige Kapläne bzw. in Folge Pfarrer, die in ihrer Amtsausübung am Zölibat gescheitert sind (leider auch der Kaplan, der uns traute). Was für eine Verschwendung von Berufung und Talent!

Ich wünsche mir in der nächsten Zeit viele Diskussionen, die von gegenseitigem Respekt geprägt sind.

Was gäbe es hier viel mehr zu gewinnen als zu verlieren!

Barbara Sarnowski

Gedanken zur Kirche und Maria 2.0.

Seit 50 Jahren bin ich hauptamtlich und / oder ehrenamtlich in der Kirche tätig. Mich hat in der Gemeinde 1971 die Arbeit der Pfadfinder angesprochen. Ich habe engagierte und verantwortungsbewusste Jugendliche und Erwachsene erlebt, sie haben das Gemeindeleben mitgestaltet und konnten sehr selbständig agieren. Diese Erfahrung hat mich u.a. motiviert, Theologie zu studieren.

Im Studium wurde ich von zwei (Priester) Professoren sehr geprägt: Ihr Reden und Handeln stimmte überein, ihre begeisternde Rede von Gott und der Bibel, ihre Haltung uns Studierenden gegenüber, sie waren authentisch, glaubwürdig und strahlten Güte und Menschenfreundlichkeit aus.

Wir diskutierten über das „Aggiornamento“ von Papst Johannes XXIII., das zum Leitmotiv des II. Vatikanischen Konzils werden sollte, er hatte es mutig ins Leben gerufen gegen viele Widerstände innerhalb der Kurie.

Wir lasen die erstaunlichen Konzilstexte: z.B. „... Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“ (1). Wir diskutierten die Verweigerung des Nihil Obstat (2) für bestimmte Professoren, den neuen Beruf des Pastoralreferenten, der Pastoralreferentinnen, die Rede- und Lehrverbote für Theologen im deutschsprachigen Raum und in Lateinamerika, wir staunten über die Sensation, einen polnischen Papst zu wählen. Einerseits schien vieles im Aufbruch und ich war dabei, andererseits gab es die Maßnahmen gegen die, die anders dachten und redeten.

In meiner Praktikums-gemeinde (18 Monate) habe ich eine große Vielfalt von Aktivitäten erlebt. Es gab regelmäßige erstklassige Kunstausstellungen in der Kirche, Fahrten zu Rockkonzerten und traditionelle Rosenkranzandachten. Ich habe wie selbstverständlich gepredigt, der von mir entworfene Predigtreflexionsbogen lag in der Kirche.

In meiner Pastoralassistentenzeit habe ich genau das Gegenteil erlebt. Ich habe Tauf- und Brautgespräche geführt, Kinder und Jugendliche zu den Sakramenten geführt, aber die Feier habe ich nie mitgestalten dürfen.

So gingen die Wechselbäder in den nächsten Stellen weiter: großer Gestaltungsfreiraum und die Kurzleine. Ich habe Dienstvorgesetzte erlebt, die überfordert waren mit der Gemeindeleitung und Personalführung. Sie taten sich schwer, mit Frauen zu arbeiten, die die gleiche Ausbildung hatten wie sie und darüber hinaus noch einige Zusatzausbildungen. Einige Dienstvorgesetzte haben mich gefördert und gefordert, mich bei meiner Arbeit und meinen Ideen sehr unterstützt, mich machen lassen, weil sie mir etwas zugetraut haben.

Für mich galt der Satz: Ich will und muss gut sein, durfte aber für niemand zur Konkurrenz werden. Alles hängt vom Dienstvorgesetzten ab, was frau darf und nicht darf.

Ich habe viele sehr engagierte Jugendliche, Frauen und Männer in den Gemeinden kennengelernt, die sehr sensibel waren beim Thema „Macht“. Es zeigte sich bei der Frage: Wer bekommt die Schlüssel zu den Gemeinderäumen, welche Reihenfolge haben die Tagesordnungspunkte im Pfarrgemeinderat, welche Informationen, Einladungen und Flyer werden an wen weitergegeben.

Meine bohrende Frage war: Was ist aus der / meiner Aufbruchsstimmung geworden.

Ein Einschnitt war: Die Laienpredigt in der Eucharistiefeyer wurde im neuen Kirchenrecht von 1983 verboten. Bei der Würzburger Synode Anfang der Siebziger hieß es im Beschluss Ämter und Dienste: „Es wird deshalb allgemein anerkannt, dass außerordentliche pastorale Notsituationen die Weihe von in Ehe und Familie bewährten Männern (gemeint sind Viri Probati, Anmerkung der Verfasserin) erfordern können.“ (3) Auf welche pastorale Notsituation soll denn noch gewartet werden, um die Zugangszulassungen für Priester zu ändern?

Weiter lese ich bei den Beschlüssen der Würzburger Synode: „Statt um die Zulassung von Frauen zum sakramentalen Diakonat zu bitten, bat die Synode schließlich den Papst, die Frage zu prüfen und Frauen womöglich zur Diakonatsweihe zuzulassen“ (4) Über diese beiden wichtigen Fragen (Viri Probati und Frauendiakonat) ist damals schon sehr heftig und kontrovers diskutiert worden.

Nun 45 Jahre später – ist irgendetwas passiert? Das sind nur zwei Beispiele.

Maria 2.0 legt den Finger in die Wunde und zeigt die „Baustellen“ der Kirche an: Macht – Diakonat der Frau – Zugang zum Priesteramt – Gesellschaftliche Relevanz der Kirche – Sexualität und Partnerschaft. Diese Fragen werden auch beim Synodalen Weg diskutiert. Kann es Anstöße und Vorschläge geben, die eine gesamtkirchliche, also weltweite Relevanz haben? Die Idee, über Maria 2.0 und die Thesen ins Gespräch zu kommen, ist sehr gut, es ist ein Anfang. Aber wie geht es weiter? Was passiert mit den hoffentlich vielen Rückmeldungen?

Es muss mehr sein als „gut, dass wir geredet haben“.

Ich bin sehr dankbar für die vielen Menschen, mit denen ich zusammengearbeitet habe in den Jahren in den verschiedenen Bereichen und die mich in Durststrecken getragen haben, für die intensive Zeit und das Ausprobieren neuer Wege und gottesdienstlicher Formen, für die kritischen und ermutigenden Rückmeldungen und die gemeinsamen Bemühungen, die Botschaft vom menschengewordenen Gott an Menschen heranzutragen.

Aus Gesprächen mit Kolleginnen weiß ich, dass Frauen in und mit der Kirche ähnliche Erfahrungen machen und aufgehört haben.

Schade um jede, die für das Evangelium brannte.

Jutta Blümel, Pastoralreferentin im Ruhestand

Anmerkungen:

1. Kleines Konzilskompodium, Hrsg. Karl Rahner und Herbert Vorgrimmler Freiburg 1966 Kirche und Welt Gaudium et Spes 451

2. Nihil Obstat bedeutet Nichts steht im Weg, dass dieser Mann oder diese Frau die Professur in Theologie erhält.

3. Gemeinsame Synode der Bistümer in der BRD, Beschlüsse der Vollversammlung, Hrsg. Ludwig Bertsch u.a. Freiburg 1976 Beschluss Ämter und Dienste Walter Kasper 628

4. ebd. Walter Kasper 595

In der Gebetsmeinung für August ruft der Papst die Gläubigen auf, für die Kirche zu beten, damit sie die Kraft erlangt, sich selbst im Licht des Evangeliums zu erneuern.

Die Forderungen von Maria 2.0 im Hinterkopf, möchte ich diesen Aufruf dazu nutzen, auch meine Überlegungen bezüglich der aufgestellten Thesen mit in die Diskussion einzubringen.

Uneingeschränkt teile ich die Forderung nach Aufklärung von Taten sexueller Gewalt. Verantwortliche müssen zur Verantwortung gezogen werden, die Aufarbeitung muss schnell und transparent verlaufen, der Ausbau von Präventionsstrukturen muss immer weiter verbessert werden und als fester Bestandteil der Kirche Bestand haben.

Die Forderung nach Aussetzung des Pfichtzölibats kann ich nicht unterstützen. Sicherlich hindert dieses Zölibat einige Menschen daran, ihre Berufung auszuüben, aber ich habe mit Geistlichen gesprochen, die sich eben zum Dienst für Gott und für alle Menschen aktiv für das Zölibat entschieden haben. Diese Priester haben in ihrem Leben mehrfach das Land gewechselt, in Krisengebieten Menschen unterstützt und sich weit über eine 40 Stunden Woche hinaus nicht nur in geistlichen, sondern auch in politischen, humanitären und weltlichen Angelegenheiten engagiert und sich immer wieder neu an die jeweiligen Bedingungen angepasst.

Ein solches Engagement wäre mit einer eigenen Familie schwer zu vereinbaren gewesen. Ich habe somit hohen Respekt vor dem individuellen Bekenntnis zum Zölibat.

Zwei weitere Forderungen unterstütze ich, sehe aber eine deutliche Diskrepanz zwischen den Forderungen und den Umsetzungsmöglichkeiten: Es geht um die Gleichberechtigung von Männern und Frauen und um die Gleichberechtigung von Menschen mit unterschiedlicher sexueller Orientierung. Wenn wir alle Kinder Gottes sind, steht für mich außer Frage, dass wir auch alle die gleichen Rechte haben.

Diese Forderungen treffen in Deutschland, wo dieser Gleichberechtigungsgedanke – verglichen mit der Kindheitszeit meiner Eltern - weit vorangeschritten ist, begründet auf fruchtbaren Boden.

Was aber würde in Ländern, in denen dieses Wertgefühl nicht so ausgeprägt ist, mit dort lebenden Katholiken geschehen, würde die katholische Kirche das in Deutschland vorherrschende Wertesystem zum allgemeinen Grundsatz erklären?

An dieser Stelle schließe ich mich dem Papst an: Ich wünsche mir eine Kirche, die nicht leichtsinnig, aber mutig ist, die den Austausch auch auf politischer Ebene sucht, um mit Fingerspitzengefühl und Bestimmtheit die Gleichberechtigung aller Menschen, unabhängig von Geschlecht und sexueller Orientierung, voranzubringen.

Michaela Manhart

„Damit also jeder Zweifel bezüglich der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken (vgl. Lk 22,32), daß die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und daß sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.“
Hl. Johannes Paul II Apostolisches Schreiben ORDINATIO SACERDOTALIS (1994)

Zum wiederholten Mal wird der Pfarrbrief leider genutzt, um theologische Themen zu beleuchten, die von uns Gläubigen nicht durch einfache Diskussion oder Abstimmung zu entscheiden sind. Er droht damit zu verwirren und zu spalten ohne Grund. Es wird keine Abstimmung über das Frauenpriestertum geben. Dafür gibt es das Lehramt. Es sind zudem keine deutschen, sondern weltkirchliche Themen. Die vorgetragenen Meinungen können auf privat organisierten Veranstaltungen diskutiert werden, aber doch nicht über ein offizielles Medium der Gemeinde!

Die Leser und damit die Gemeindemitglieder werden ungewollt in verschiedene Lager gedrängt durch verkürzte Privatmeinungen ohne lehramtlich abgesicherte Darstellungen, die den Eindruck erwecken, als stünde z. B. die Weihe von Frauen zur Diskussion.

Es ist nicht Aufgabe der Leser des Pfarrbriefs, alle erforderlichen theologischen und historischen Fakten zur Meinungsbildung zu kennen und heranzuziehen zu können. Der Gläubige verlässt sich in Fragen des Glaubens auf die Kirche. Zu Recht! Maria 2.0. erweckt den Anschein, als könnte es um eine Abstimmung zum Frauenpriestertum u.ä. gehen. Als wäre es eine deutsche Frage. Die Frustration auf Grund der endlosen Diskussionen von Themen, die nicht zur Debatte stehen und schon oft ausführlich behandelt wurden, führt nicht zu einer Vertiefung des Glaubens, sondern zum genauen Gegenteil.

Die katholische Lehre dient dem Schutz des Glaubens des Einzelnen und seiner Entfaltung. Es ist erschreckend, wie leichtfertig und selbstverständlich mit diesem Schatz umgegangen wird. Christus ist das Haupt der Kirche, von Ihm geht die Lehre aus, die im Licht der Überlieferung und der Tradition von der Kirche gelehrt wird. ER ist der Maßstab, kein Zeitgeist und keine Abstimmung in der Gemeinde.

Das Lehramt hat in der katholischen Kirche im Gegensatz zu evangelischen und freikirchlichen Gemeinschaften einen sehr hohen Stellenwert. Dort gibt es die eingeforderten Thesen bereits in verschiedensten Ausprägungen.

Wer nun für eine Abstimmung oder zu Protest aufruft und diese Abstimmung sogar in Analogie zum Thesenanschlag bringt, nimmt damit bewusst - im Licht der Geschichte - auch die Abspaltung in Kauf. Vollkommen unnötig. Die protestantischen Kirchen gibt es bereits in unglaublich vielen Unterabspaltungen. Diese Interpretation von Maria 2.0 ohne Rücksicht auf Lehre und Tradition wird vermutlich auch nicht die Letzte sein.

Jesus Christus hat seine Lehre nicht am Zeitgeist oder der Abstimmung seiner Jünger orientiert und angepasst, sondern einzig an der von ihm offenbarten Wahrheit! Die Treue zu dieser Wahrheit ist im Zweifel wichtiger als die Mehrheit auf seiner Seite zu haben.

Ich hoffe wir bleiben alle zusammen in seiner Liebe, ohne unsere Gemeinschaft mit Ihm von Macht und Ämtern abhängig zu machen.

Herzliche Grüße
N.N.

Ja zu Einheit und Wertschätzung, Nein zu Abspaltung und Populismus

Die sogenannten „Thesen“ der umstrittenen Gruppierung „Maria 2.0“ haben viele Mitglieder unserer Gemeinde irritiert und verärgert, ebenso wie zahlreiche Katholiken bundesweit. Es werfen sich zahlreiche Fragen auf: Warum werden hier neben wohlklingenden, aber austauschbaren Schlagworten auch zeitgeistige „Forderungen“ erhoben, mit denen sich die Autoren und Unterstützer, ob sie es wahrhaben wollen oder nicht, von Grundlagen unserer Kirche entfernen? Wozu diese populistisch zuge-spitzte, teils herabwürdigende Wortwahl (die freilich geeignet ist, die mediale Rezeption zu befeuern)? Sollen die Einheit und die gegenseitige Wertschätzung innerhalb der Kirche keine Bedeutung mehr haben?

Es lohnt der Blick auf einige Hintergründe:

Zunächst: In Zusammenhang mit der Gruppierung „Maria 2.0“ wird immer wieder auf den sogenannten „Synodalen Weg“ der Deutschen Bischofskonferenz und des ZdK (Zentralkomitee der deutschen Katholiken) Bezug genommen. Diese Zusammenkunft, die inhaltlich von Verbandsfunktionären, Vertretern der akademischen Theologie und Gremienmitgliedern dominiert wird, propagiert „Forderungen“, die zu einer breiten Anpassung der Kirche in Deutschland an den aktuell in Westeuropa herrschenden Zeitgeist führen würden. Hierbei wird das Thema des Kindesmissbrauchs, der auch in der Kirche auftrat, als Vorwand für einige der „Forderungen“ herangezogen, womit die Opfer dieser Taten ein zweites Mal, diesmal ideologisch, missbraucht werden. Es scheint für die meisten Mitglieder des „Synodalen Weges“, inzwischen selbst für einige Bischöfe, nicht mehr auszuhalten zu sein, dass sich christliche Wahrheit und weltliche Wertesysteme schon seit Einsetzung der Kirche in einem Spannungsfeld befinden, in dem es Rückgrat braucht, um Jesu Botschaft zwar zeitgerecht verstehbar, aber dennoch unverkürzt und überzeugend zu vertreten. Stattdessen soll offenbar größtmögliche Angleichung das Mittel der Wahl sein, was gerne mit dem hübschen Begriff einer „Ausrichtung an den Lebenswirklichkeiten“ verschleiert wird.

Sollen aber tatsächlich Konformismus und Relativismus in unsere Kirche Einzug halten? Eine individualisierte Moral und ein schwammiger Begriff von „persönlichem Gewissen“ den neuen Maßstab für Glauben und Handeln darstellen? Weiheämter zu Funktionen reduziert werden, und christliche Wahrheit zum Gegenstand von Mehrheitsentscheidungen? Es scheint: Wo die biblische Botschaft nicht zu solchen Bestrebungen passt, da wird gerne verkürzt und verändert (z.B. mit selbsterfundene Thesen, „was Jesus heute dazu sagen würde“). Dies ist jedoch unredlich und schädigt Einheit und Wahrheit. Nein, Anpassung an den Mainstream-Zeitgeist kann nicht die Lösung sein. Wie sähe unser Glaube aus, wenn sich die Kirche im Laufe der Jahrhunderte, vom römischen Reich bis in die jüngste europäische Vergangenheit, immer eilfertig an die „Lebenswirklichkeiten“ der jeweils herrschenden Gesellschafts- und Moralvorstellungen angeglichen hätte?

Darüber hinaus: Viele der absehbaren „Entscheidungen“ des „Synodalen Weges“ (der keinerlei verbindliche Festlegungen vornehmen, jedoch sicherlich weiteren Schaden anrichten kann), betreffen Themen, die unser Glaubensfundament berühren. Ein Blick über den nationalen Tellerrand ist hier hilfreich. Zahlreiche Bischöfe, in Deutschland und weltweit, und auch Papst Franziskus beobachten den „Synodalen Weg“ mit zunehmender, inzwischen brennender Sorge. Niemand in den restlichen 98% der Weltkirche wartet darauf, dass wieder einmal jemand aus Deutschland versucht, der Welt zu erklären, wie sie sich zu drehen hat! Auch wenn Äußerungen unseres Papstes von

manchen gerne verkürzt und selektiv wiedergegeben werden, so ist Franziskus in seinen von großer Geduld und Liebe geprägten Hinweisen z.B. bzgl. Weiheamt, Zölibat, Sexualmoral etc. absolut klar.

Es ist ein Segen, dass der Papst nun in einem weiteren Schritt vorgegeben hat, wie Synodalität fruchtbar sein kann: In Einheit des gesamten Gottesvolks. Der von ihm seit Jahren vorgeplante und nun im Mai verkündete synodale Prozess der Weltkirche, der im Oktober 2021 in Rom gestartet und im Oktober 2023 mit der Welt-Bischofssynode in Rom abgeschlossen werden wird, lässt den deutschen Versuch eines Alleingangs ins Leere laufen.

Der Papst ließ dazu bei der Verkündigung klare Worte senden: „Durch die Synodenväter handeln die Bischöfe als authentische Hüter Ausleger und Zeugen des Glaubens der ganzen Kirche, wobei sie verstehen müssen, diesen von den oft wechselhaften Strömungen der öffentlichen Meinungen zu unterscheiden.“ Die Sorge des Papstes um die Einheit der Kirche und die Bewahrung unseres Glaubensschatzes klingt unüberhörbar aus diesen Zeilen. Sind wir als Kirche in Deutschland bereit, die Bitten des Nachfolgers Petri ernst zu nehmen, oder glauben wir weiterhin, dass ein nationaler Alleingang oder gar eine Abspaltung zielführend seien?

Hieraus wird deutlich: Unsere Kirche ist in vielem veränderungsbedürftig - jedoch nicht primär in Fragen von Strukturen, Ämtern und Machtverteilung.

Die unnötige Polarisierung durch „Maria 2.0“ und der ungeheure Aufwand an Geld und Zeit für den „Synodalen Weg“ in Deutschland verdecken den Blick auf das Wesentliche: Die Kirche kann sich auf die Zusage Jesu verlassen, dass der Heilige Geist sie durch die Jahrhunderte führt, sie begleitet und lenkt, sie inspiriert und sich immer wieder neu in ihr offenbart. Gleichzeitig ist unsere Kirche seit Anbeginn auch eine Herde fehlbarer Menschen und bedarf immer wieder der Umkehr und Erneuerung.

In der Tat ist der deutsche „Synodale Weg“ an einem „toten Punkt“ angekommen – ein „weiter so“ tiefer hinein in die selbstgewählte Sackgasse zeitgeistiger „Thesen“ und „Forderungen“ kann nicht die Lösung sein. Wie nötig wäre statt Struktur-, Ämter- und Machtdebatten eine Neubelebung der Verkündigung von Jesu Botschaft und Wahrheit! Wie hilfreich eine Re-Evangelisierung von uns selbst und den vielen Suchenden um uns herum! Wie drängend Ideen und Initiativen, mit denen wir wieder verstärkt Kinder, Jugendliche und Familien erreichen und für den Glauben begeistern können! Ganz sicher führt dies nicht über eine maximale Anpassung an den Zeitgeist (sonst wären die Austrittszahlen bei unseren hochgeschätzten evangelischen Geschwistern, in denen viele der „Forderungen“ bereits seit längerem umgesetzt sind, nicht seit Jahren identisch dramatisch hoch wie in unserer Kirche, und die dortigen Rückgänge bei Glaubensüberzeugung, Gottesdienstbesuch, Taufen etc. sogar noch katastrophaler).

Im Gegenteil: Gerade junge Menschen suchen tief im Herzen nicht nach neuen Trendwellen, wie sie heutzutage z.B. bzgl. Fitness und Ernährung, Konsum und Selbstoptimierung, Geschlechterrollen und Klima etc. aufscheinen und dabei teils schon ersatzreligiöse Formen annehmen. Nein, sie sehnen sich nach bleibender Wahrheit für ihr Leben. Wir Christen können dafür Antwort und Zeugnis geben, und wir haben den Auftrag Jesu, diese Wahrheit mutig und unverkürzt zu allen Menschen zu tragen.

Abschließend zurück zu „Maria 2.0“: Der klugen und kenntnisreichen Kritik unseres Diakons Herrn Dr. Kopf im Gemeindeblatt zu den „Thesen“ ist wenig hinzuzufügen. Persönlich möchte ich ergänzen: Ich halte die Ehelosigkeit von Ordensleuten und Priestern für ein sehr wertvolles Zeugnis und Zeichen, das auf das Gottesreich ver-

weist. Die christlichen Gebote zum moralischen Lebenswandel führen immer wieder auch zu Versagen und Scheitern und haben in allen Zeiten Widerspruch provoziert, sind aber nach meiner Überzeugung eine unverzichtbare Maßgabe. Die Würde und der Wert jedes Einzelnen bewertet sich m.E. nicht nach dem Amt, das er gemäß der Regeln der Kirche bekleiden kann, sondern ist unteilbar und unantastbar, unabhängig von Alter, Geschlecht, geboren oder ungeboren, behindert oder nichtbehindert, geweiht oder ungeweiht, Herkunft und Vermögen. Aufgaben, für die dringend Helfer gesucht werden, gibt es mehr als genug. Dass unsere Kirche über Vermögen verfügt und es für ihre vielfältigen Aufgaben einsetzt und fruchtbar macht, ist aus meiner Sicht eine sinnvolle Ordnung. Und glaubwürdig werden wir als Kirche und Gemeinde dann, wenn wir aufhören, um interne Strukturfragen zu kreisen. Wir müssen stattdessen gemeinsam wieder die Nachfolge Jesu und die Verkündigung des Evangeliums in das Zentrum unseres Handelns stellen.

Bewahren wir die Einheit in Gemeinde und Kirche, auch wenn es uns ggf. schwerfällt, einzelne Grundsätze und Regeln unseres Glaubens zu verstehen!

Gehen wir im Dialog aufeinander zu, statt zu polarisieren! Behandeln wir uns mit gegenseitigem Respekt und Wertschätzung! Nur so sind wir glaubwürdige Zeugen der Liebe Gottes.

N.N.

Kleinmachnow, den 17.07.21

Lieber Gemeinderat von St. Otto / Herz Jesu,

Maria 2.0 erhitzt die Gemüter in der Gemeinde, auf jeden Fall den Gemeinderat. Klar sind die Thesen pointiert, aber hätten diese Thesen sonst die Chance bekommen, gehört und diskutiert zu werden? Ist es nicht wichtig, sich immer wieder Gedanken über den Zustand einer Organisation zu machen? War nicht Jesus derjenige, der die Pharisäer dafür angeprangert hat, zu eng an einer rigiden Struktur festzuhalten?

Ich greife hier das Zölibat heraus. Meine Überzeugung ist, dass eine Abschaffung des Zölibates nicht dazu führt, dass es plötzlich eine Priesterschwemme geben wird. Nichts desto trotz finde ich eine Abschaffung des Pflichtzölibats richtig.

Das Pflichtzölibat wurde erst im Mittelalter eingeführt und hat wohl in Deutschland schon damals unter den Priestern für Empörung gesorgt. D.h. es war nicht immer vorgeschrieben und so kann es auch nicht in Stein gemeißelt sein. Meine Meinung ist, dass es freigestellt werden müsste.

Wer zölibatär leben möchte, soll und kann das tun, wer nicht zölibatär leben möchte, darf heiraten. Ein Vorteil eines verheirateten Priesters ist, dass er sich viel einfacher in Partnerprobleme einfühlen kann. Sicher gibt es auch Nachteile, wenn Priester verheiratet sind.

Zu diesem Thema kommt mir immer mein Cousin in den Kopf, welcher Missionar einer Pfingstgemeinde ist. Für ihn gibt es kein Pflichtzölibat. Er hat sich nach seiner Berufsausbildung entschlossen, als Missionar nach Afrika zu gehen, und da er der

Überzeugung war, dass es besser ist, wenn er ohne Frau nach Afrika geht, hat er sich entschlossen (freiwillig) zölibatär zu leben. Dieses hat er auch in langen Gebeten mit Gott abgesprochen. Dann hat er in Afrika eine Frau kennen und lieben gelernt, die dort ebenfalls in der Mission tätig war, und nach langem Ringen mit Gott und sich selbst haben die beiden geheiratet und sind heute sehr glücklich. Diese Geschichte zeigt mir, dass ein zölibatäres Leben möglich und wünschenswert sein kann. Dass sich Lebenssituationen jedoch auch ändern können. Hier sollte es möglich sein, die Lebenssituation anzupassen.

Ich finde es erstaunlich, dass es so und so viele Heilige gibt, die verehrt werden, obwohl sie ihre Frauen verlassen haben, um sich ganz Gott zu widmen. Diese Richtung ist ok. und verehrens-wert. Andersherum, wenn sich ein Priester für eine Frau entscheidet und sie heiratet, dann wird das als Sünde angesehen.

Ich hoffe, dass die Thesen von Maria 2.0 noch ausgiebig in der Gemeinde diskutiert werden können und dürfen.

Viele Grüße,
Christine Köble

Ein paar Gedanken zu Maria 2.0.

Vielleicht sollten wir all die (legitimen) Gleichberechtigungs-Forderungen im säkularen Leben einmal beiseitelassen und die Figur Maria als – zeitloses – für unseren christlichen Glauben ideales Bild der Frau betrachten. Wie würde denn Maria 2.0. heute auf die Verkündigung des Engels reagieren? Nur durch ihre aktive innere Einwilligung in eine zuge-dachte, unermessliche Aufgabe, konnte Maria 1.0. Gott zur Welt bringen, ganz konkret. Sie hat bewusst ihr Ich hinter etwas Großem, Allmächtigem zurückgestellt in einer Demut des Geschehen-Lassens, die für mich eine große Stärke ist. Mit dieser Stärke hat sie auch unter dem Kreuz mit dem Sohn den Tod ausgehalten, für Mütter furchtbar vorzustellen. Aber wir Frauen halten Unvermeidbares aus, wir schlagen nicht um uns, kämpfen, „machen“, sondern können uns im Letzten einfügen in einen anderen, größeren Willen. „Gott zur Welt bringen“, Gottes Wirken im Leben konkret zu begleiten, ist weibliche Aufgabe – auch heute.

In der Kunstgeschichte ist die Farbe Mariens Rot, meist wird sie aber mit einem blauen Mantel dargestellt oder ganz in Blau: Blau gilt als die Farbe Gottes: Maria reflektiert Gott, Gott spiegelt sich in ihr, sie macht ihn sichtbar durch ihr Gegenüber-Sein. Liebe braucht, um sich zu erfüllen wesentlich ein Gegenüber. Dieses Gegenüber-Sein ist weiblich. Auf Augenhöhe. Warum sollten wir alle auf einer Seite stehen wollen? Dann fehlte die Bezogenheit, die Dynamik – die „Gegenliebe“.

Wir alle sind Kinder Gottes, Männer wie Frauen, alle gleich. Aber in der Liturgie, vor allem in der Wandlung, wird das Zentrale unseres Glaubens erneut vollzogen. Der Priester ist in der Rolle Jesu. „Das ist mein Leib, der für Euch hingegeben wird.“ Jesus war nun eben ein Mann. Warum soll man diese Rolle mit einer Frau besetzen? Moderne Inszenierungen versuchen es manchmal: aber ehrlich: die Rolle eines König Philipp im Don Carlos mit einer Sopranistin zu besetzen ist doch irgendwie unpassend, auch die Königin der Nacht in der Zauberflöte ist für einen Bass nicht singbar. Als Mann und Frau schuf uns Gott – im Jahr 0 wie im Jahr 2021. Einander gegenüber,

gleichwertig aufeinander hin geordnet, aber jeweils spezifisch anders, komplementär sich zu gleichen Teilen ergänzend.

So gerne würde ich vor allem auch mit jungen Frauen nachdenken, was Frausein wirklich bedeutet – in voller Gleichberechtigung, aber nicht völlig gleich mit dem Mannsein, eben anders: jedem Geschlecht das Seine, nicht jedem Geschlecht das Gleiche. Auch in den kirchlichen Weiheämtern. Richtig ist, dass wir Frauen darüber nachdenken müssen, wie wir uns in die Kirche einbringen möchten; aber es muss nicht auf eine männliche Art sein, sondern wie auch immer geartet weiblich.

Dr.med. Dr.phil. Gabriele Stotz-Ingenlath

Maria 2.0. - Nicht unangebracht zugespitzt und plakativ

Man kann sich den Themenfeldern des Synodalen Weges, die in vielen Aspekten miteinander verwoben und in den Thesen von Maria 2.0. plakativ zugespitzt sind, ganz unakademisch mit einer Beschreibung des persönlich Erlebten nähern. Ich erlaube mir das, weil ich auf fast 60 Jahre im Erwachsenenalter zurückblicken kann, bleibe dabei aber in einem Leserbrief unvermeidbar knapp und ohne Vertiefung.

Am Anfang, noch in der Jugendzeit, stand das Zweite Vatikanum mit der erlösenden Liturgiereform und der Hoffnung auf ein großherziges „Aggiornamento“, eine Anpassung an die moderne Zeit, wie sie Papst Johannes XXIII. bei der Einberufung vorschwebt haben mag. Zeitgleich gab es in meinem Erleben am Berliner Canisius-Kolleg einen älteren Gruppenleiter, den ich als Schüler so unsympathisch fand, dass ich aus der Marianischen Congregation (MC ,später GCL) austrat.

Mehr als 45 Jahre später brach P. Rektor Klaus Mertes S.J. als Erster in Deutschland das Schweigen um den sexuellen Missbrauch von Schülern durch Jesuiten-Patres.

Er deckte auf, dass mein Gruppenleiter von einst einer der beiden späteren Täter am CK war. Als eine wesentliche Ursache für den Missbrauch bezeichnete Mertes immer wieder die durch die Überhöhung des Weiheamtes begründete sakrale Aura.

Inzwischen sehe auch ich die Zuordnung des Weiheamtes exklusiv zu Männern verbunden mit dem vehementen Festhalten an der untergeordneten Stellung der Frau im Kirchenberuf als einen systemischen Mangel. Dieser wird aus meiner Sicht leider nicht dadurch behoben, dass es weltweit Priester gibt, die ihr Amt vorbildlich und überzeugend unprätentiös leben und die nicht den Eindruck erwecken, sie seien durch ihr Weiheamt im Besitz einer höheren Wahrheit.

Auch unsere drei Töchter haben nach der erfreulichen Öffnung zur Koedukation das Canisius-Kolleg besucht zum Glück unbeschadet, aber ahnungslos vom früheren Geschehen an ihrer Schule und mit Entsetzen im Nachhinein.

Sie sind im christlichen Glauben sozialisiert worden (Erstkommunion, Firmung, Ministrantinnendienst, Mitarbeit in einem Don Bosco Projekt in Indien), woran die schon seit langem für vieles sehr offene Gemeinde St. Otto wesentlichen Anteil hatte. Die Erfahrung von Freundschaft, Zuneigung und menschlicher Wärme teils mehr in der Gemeinde teils mehr in der Gemeinschaft der Mitschüler:innen hat sie bestärkt. Inzwischen in ganz weltlichen Berufen zu berufstätigen Müttern geworden, haben sie ihren christlichen Glauben nicht verloren und sie haben auch die katholisch-christliche Kirche (noch ?) nicht verlassen.

Doch es gibt so etwas wie eine sichtbare Entkoppelung von der Institution der Kirche, die sich z.B. darin zeigt, dass sie bislang keines ihrer Kinder, also unsere Enkelkinder,

haben taufen lassen und wohl auch nicht in nächster Zeit katholisch-christlich taufen lassen werden.

Ihre Entscheidung gerade auch mit Blick auf das Ausbleiben von seit langem diskutierten Veränderungen in unserer Kirche haben wir Großeltern nicht nur zu akzeptieren, sondern wir haben dafür Verständnis, auch wenn es mit Schmerz verbunden ist. Dabei verkenne ich nicht, dass ein jeder Mensch für sich aus dem Erscheinungsbild der Katholischen Kirche ganz unterschiedliche Konsequenzen ziehen kann.

Parallel zu meinem eigenen Berufs- und Familienleben habe ich in der Gemeinde und in unserem Bistum immer wieder Frauen erlebt, die als Angestellte im Kirchendienst oder auch ehrenamtlich besonders engagiert waren. Bei ihnen hatte ich oft die Vorstellung, dass sie bei entsprechender Ausbildung für ein Weiheamt nicht weniger befähigt sein würden als mir bekannte Weltpriester und Diakone.

Merkmale der Eignung wie Sensibilität und Empathie und das Bewusstsein der Gleichheit erschienen mir eher besser ausgeprägt. Gelegentlich befragt zur inzwischen lebhafteren Diskussion über Reformbemühungen höre ich von diesen Frauen nunmehr am Ende ihres Berufslebens nur noch wenig.

Die Enttäuschung über Rückschläge und Stagnation auf dem eigenen Lebensweg nach vorheriger Ermutigung z.B. durch die Würzburger Synode hat zu Sprachlosigkeit geführt. Deshalb verstehe ich umso mehr, dass die aktuell in unserer Kirche stark engagierten Frauen, zumeist berufstätige Mütter in der Mitte ihres Lebens, sich nicht den Selbstvorwurf machen wollen, weiterhin wie die Vorgenerationen und damit auch zum Nachteil der nächsten Generationen „untätig duldend“ geblieben zu sein.

Über die Jahre hin habe ich auch immer wieder mitbekommen, wie andere Menschen, die durchaus in Zusammenhängen denken können, bei ihrem Eintreten für Veränderung mit mildem Lächeln belehrt worden sind: Was seid ihr kleingläubig. Was habt ihr für ein Verständnis vom Reich Gottes und einem Leben in Fülle und was wisst ihr über die Einheit der Weltkirche, die – so kürzlich der Chefdiplomat des Vatikans Kardinal Parolin bei seinem Besuch in Berlin – nicht wie in der Politik üblich von der Zustimmung zu gemeinsamen Orientierungen und Visionen abhängt, sondern von der theologisch-spirituellen Verwurzelung in Gott. Dazu passt m. E. auch das Zitat des Ignatius von Loyola, das Diakon Kopf zur nachträglichen Überschrift für seine Sonntagspredigt am 13.06.2021 mit dem Gleichnis vom Senfkorn gewählt hat: „In allen Angelegenheiten handele, wie wenn du alles und Gott nichts täte, und vertraue, als wenn du nichts und Gott alles täte“.

Gewiss wird mit diesem Paradigma ein sinnstiftender religiöser Zusammenhang aufgezeigt. Doch kann uns eine solche Vergeistigung in der Praxis unseres irdischen Alltags spürbar helfen? In den pluralistischen Gesellschaften der westlichen Welt, in der wir leben, wird an jedem Tag um die praktische Konkordanz der durch die Staatsverfassungen geschützten Rechte eines jeden Menschen gerungen. Das Gemeinwohl steht an oberster Stelle. Ich sehe darin so etwas wie das säkulare, rational ausgeprägte Gegenstück zu unserem christlichen Gebot der Nächstenliebe.

Ich verstehe deshalb nicht, wie angesichts dieser Zusammengehörigkeit die Frage des „Verfasstseins unserer Kirche in dieser Welt“ in vielem weitgehend außen vor bleiben soll. Und warum sollen wir - allzu schnell beruhigt – im Spirituellen Zuflucht nehmen, wenn wir und die Hoffnungsträger der Amtskirche im aufrichtigen Bemühen um Veränderung in unserer Kirche vergeblich bleiben/geblieben sind?

Martin Taegener - aus der Männergruppe Endspurt -

Meinung zu Maria 2.0

Als junge Christinnen im 21. Jahrhundert aufzuwachsen ist nicht einfach. Während sich in den letzten Jahrzehnten in der Gesellschaft im Bereich Gleichberechtigung vieles getan hat, steht die katholische Kirche - vor allem nach außen hin - still.

Wir leben unserem Alter und unserer Zeit entsprechend. Dabei fällt es uns schwer, Strukturen zu verteidigen oder zu verstehen, hinter welchen wir selber nicht vollkommen stehen können. Traurigerweise sind diese Themen die einzigen, die beim Gespräch mit Gleichaltrigen in Bezug auf die Kirche vorkommen. Über den Glauben, der doch so viel gibt, wird so gut wie gar nicht geredet.

Es muss sich etwas in der Institution Kirche ändern, um den Glauben für alle attraktiver zu machen und den Fokus wieder auf das Eigentliche zu lenken. Dafür muss gewährleistet werden, dass sich alle willkommen und wohl fühlen. Ein Auftrag, der aufgrund festgefahrener Strukturen und exkludierendem Verhalten seitens der Kirche noch am Beginn eines langen Weges steht.

Elisabeth Ingenlath und Dorothee Fenski

Tradition in der Kirche - ein Schatz

In den derzeitigen Diskussionen innerhalb der Kirche wird das Argument angeführt, dass die katholische Kirche sich nicht nur auf die Bibel sondern auch auf die Tradition beruft.

Die Frage, an welchen Traditionen halten wir fest und warum, hat schon Jesus im Diskurs mit den Pharisäern bewegt.

Dabei gibt es innerhalb der christlichen Kirche einen besonderen Schatz an Tradition: im gemeinsamen Austausch seine Position zu überprüfen und gegebenenfalls zu verändern. Eine Tradition, die bei Jesus beginnt und sich über die Apostel fortsetzt.

Hierzu zwei Beispiele:

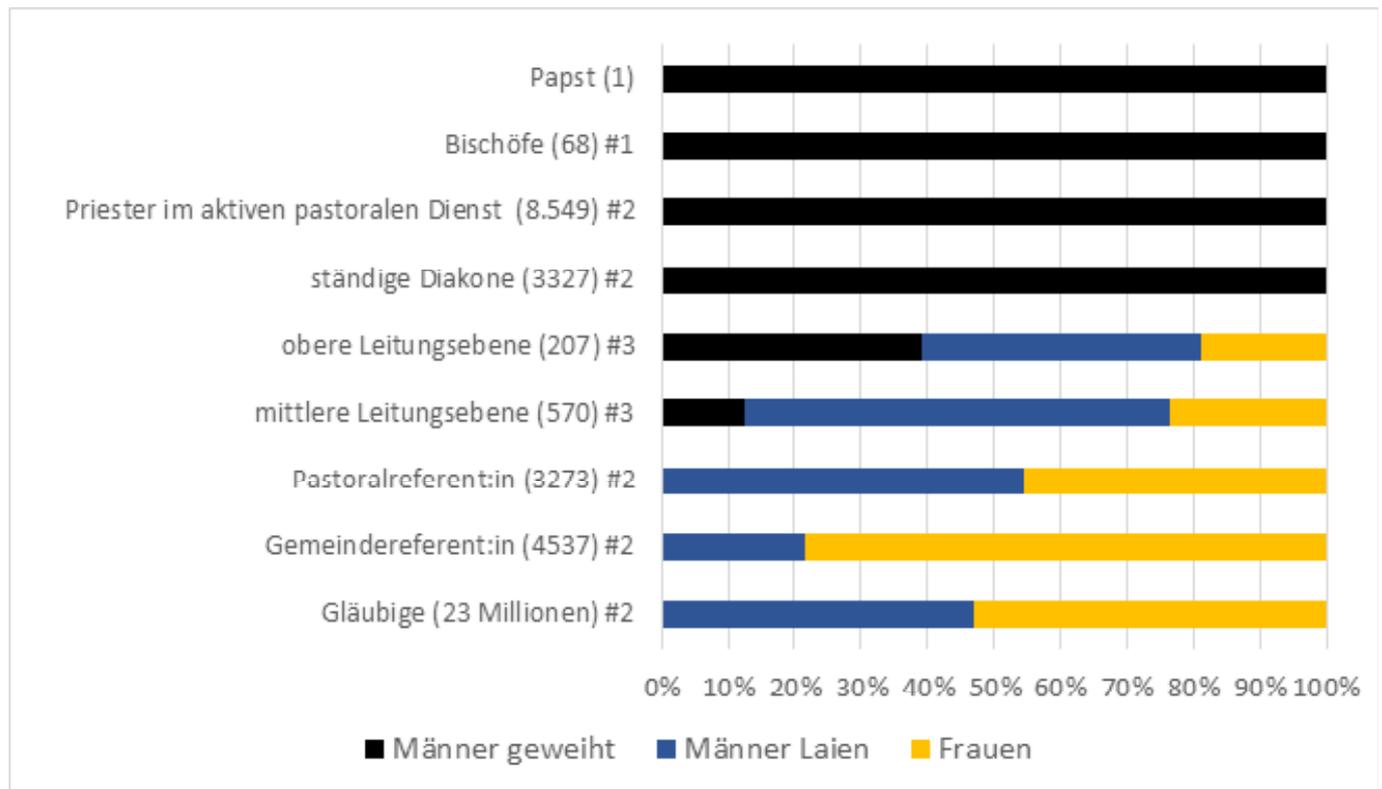
1. Jesus erkennt im Gespräch, entgegen seiner vormaligen Einstellung, dass sich sein Wirken auch auf heidnische Personen erstrecken kann. (Matthäus 15,24 (kanaanäischen Frau); Markus 7,27 (Heidin/ Syrophönizierin)).

2. Die Jünger diskutieren und entscheiden im Apostelkonzil, dass entgegen vorheriger Praxis auch nicht-jüdische Menschen direkt, ohne vorherige Konversion zum Judentum, getauft werden können. (Apostelgeschichte 15).

Diese Tradition des gemeinsamen Ringes im Gespräch und Veränderung gegenüber ursprünglich tradierten Vorstellungen zuzulassen, um das Reich Gottes lebendig werden zu lassen, kann uns auch heute in der katholischen Kirche ein Schatz sein.

N.N.

Verteilung von Männern und Frauen in den verschiedenen kirchlichen Ebenen Deutschlands in Prozent (in Klammern absolute Gesamtzahlen)



In der Debatte Maria 2.0 wird oft folgende Aussage aufgeführt: „In der Katholischen Kirche befinden sich die Führungspositionen aktuell zu 20% in der Hand von Frauen.“ (hier Zitat aus Doppelfenster Mai 2021 S. 7; Versuch einer Antwort auf Maria 2.0; Diakon Dr. Kopf).

Woher kommt diese Zahl, wie ist sie zu verstehen und im Gesamtkontext einzuordnen? Das obige Diagramm sowie die folgenden Definitionen können hier helfen. Die Zahl 20% (genau 18,84%) entstammt der von der Deutschen Bischofskonferenz in Auftrag gegebenen Studie „Frauen in Leitungspositionen deutscher Ordinariate/Generalvikariate 2018“. Diese wurde durchgeführt durch die Referentin im Stabsbereich Strategie und Entwicklung des Erzbistums Essen, Dr. Andrea Qualbrink.

Darin werden die Führungsebenen wie folgt definiert:

„1. Obere Leitungsebene: Positionen im Ordinariat/Generalvikariat mit umfangreichen Entscheidungsbefugnissen direkt „unterhalb“ des Ortsordinarius und seines Stellvertreters. Es wird davon ausgegangen, dass diese Stellen den drei o.g. [hier folgenden] Kriterien für eine Leitungsposition entsprechen.“

„Die Kriterien sind: 1. Verantwortung für die Profilbildung in einem Arbeitsbereich; 2. Personalverantwortung in Dienst- und/oder Fachaufsicht; 3. Finanzverantwortung für den Arbeitsbereich.“

„2. Mittlere Leitungsebene: Positionen im Ordinariat/Generalvikariat „unterhalb“ der oberen Leitungsebene, deren InhaberInnen in Abstimmung mit der oberen Leitungsebene Entscheidungsbefugnisse in einem bestimmten Bereich oder in einer spezifischen Querschnittsaufgabe des Ordinariats/Generalvikariats haben.“

Über die Fakten hinausgehend ist aber vielleicht die wichtigere Frage: Ist diese Verteilung von Gott so gegeben oder gewollt?

Quellen:

#1 <https://www.dbk.de/ueber-uns/vollversammlung/> Es wurden Daten von 2021 verwendet, da Daten von 2018 auf der DBK Webseite nicht mehr angegeben wurden.

#2 https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2019/2019-118a-Flyer-Statistische-Daten-2018.pdf. Es wurden die Daten von 2018 verwendet, um einen Vergleich zur Studie von 2018 unter #3 zu ermöglichen.

#3 Studie „Frauen in Leitungspositionen deutscher Ordinariate/Generalvikariate 2018“ Studie im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz

https://www.kirche-im-mentoring.de/files/uploads/kirche-im-mentoring/pdf/hv_kim_qualbrink_frauen_leitungsposition.pdf.

(Abfrage aller 3 Quellen: 15. Juli 2021)

NN

Liebe Gemeinde,

alle Leserbriefe, die uns erreichten, sind in dieser Sonderausgabe des ‚Doppelfenster‘ abgedruckt - mit einer Ausnahme: Ein handschriftlicher Beitrag erreichte per Post das Pfarrbüro, leider ohne Absender und Namen unter dem Text.

Deshalb konnten wir diesen Leserbrief nicht veröffentlichen!

Wir bitten die Verfasserin bzw. den Verfasser sich im Pfarrbüro zu melden.

Impressum:

Herausgeber des ‚Doppelfenster‘: Gemeinderat

Redaktion des Gemeinderats für die Sonderausgabe August 2021:

Gabriele Bühler, Ina Geiger-Rabe, Anne Heimsaat, Stefan Alberti

Redaktion des ‚Doppelfenster‘ für die Sonderausgabe August 2021:

Maria Fieting, Dieter van Helt, Barbara Sarnowski,

Tamara Körper, Ulrich Zabel

eMail: redaktion.doppelfenster@herzjesuberlin.de

Auflage: 2500 **Druck:** Schlaubetal Druck, Müllrose